Nebraer Anzeiger

Zeitung für Stadt und Land

Erscheint Mittwoch und Sonnabend vormittag.
Bezugspreis für ein Vierteljahr: durch den Boten ins Haus gebracht 1,95 Mark, durch die Post 1,98 Mark, durch die Briefträger frei ins Haus 2,16 Mark, bei Selbstabholung in der Geschäftsstelle 1,80 Mark.

Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Meitz, Markt 34/35.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich: Illustr. Sonntagsblatt. Vierzehntägig: Landw. Beilage.
Telefon: Amt Roßleben Nr. 21. **Postscheckkonto: Leipzig 22832**

Anzeigen: Es kostet die 54 mm breite Korpuszeile 20 Pfg., die 90 mm breite Korpuszeile im Reklameteil 35 Pfg. Extrabeilagen nach Vereinbarung. Anzeigen werden bis Dienstag und Freitag mittags 12 Uhr angenommen. Größere Anzeigen müssen einen Tag früher aufgegeben werden.

Schriftleitung, Verlag und Druck: **Wilh. Sauer in Roßleben.**

Amtliches Blatt für die Veröffentlichungen des Amtsgerichts, des Magistrats und der Polizeiverwaltung der Stadt Nebra.

Nr. 45. **Mittwoch, den 4. Juni 1919.** **32. Jahrgang.**

Zur Friedensfrage.

Nach einer Havas-Depesche vom Sonntag früh soll die Antwort der Alliierten auf die deutsche Gegennote bereits Donnerstag erfolgen.

Aus Paris wird gemeldet; daß am kommenden Mittwoch eine Sitzung des obersten Kriegsrates der Alliierten in Paris stattfindet. Marschall Foch wird die Sitzung dirigieren. Der englische, amerikanische und italienische Generalstabschef nehmen daran teil. Telegramme der Mailänder Presse aus Paris lassen annehmen, daß in dieser Sitzung der Einmarschplan in Deutschland zur Beschlußfassung gelangen soll, der in Kraft zu treten habe, falls Deutschland die Unterzeichnung dieses Friedensvertrages verweigern wird.

Berlin, 2. Juni. Aus Versailles wird gemeldet: Die gestrigen Morgenzeitungen zeigen eine merkliche Entspannung der politischen Lage an. Die Verhandlungen haben begonnen und werden trotz des Geschreis der Chauvinisten fortgesetzt werden, weil die amerikanische Abordnung finde, es sei aus verschiedenen Gründen geboten, die deutschen Gegenvorschläge zu berücksichtigen.

Rotterdam, 2. Juni. Wie „Daily News" erfährt, hat Lloyd George die Eingabe der englischen Bischöfe in der Friedensfrage dahin beantwortet: „Ohne Einwilligung Deutschlands sei der Friede nicht abzuschließen."

Die deutsche Regierung bleibt fest!

Berlin, 2. Juni. Wie wir erfahren, ist eine neue Erklärung der Reichsregierung bevorstehend, die den Entschluß der Regierung wiederholen und bekräftigen soll, daß die Unterzeichnung des von der Entente vorgeschlagenen Friedensvertrages durch die deutsche Regierung nicht vollzogen wird.

Berlin, 2. Juni. Nach einer englischen Meldung sind in den letzten Tagen aus englischen Häfen nach dem Festland ausgelaufene Dampfer mit Lebensmitteln für die Mittelmächte **zurückgehalten worden**, um zunächst die Unterzeichnung des Friedensvertrages durch Deutschland abzuwarten.

Die Republik Rheinland ausgerufen.

Frankfurt a. M., 2. Juni. In Wiesbaden und Mainz sind gestern Plakate angeschlagen worden, auf denen die Gründung einer rheinischen Republik bekanntgegeben wird, die eine Friedensrepublik sein und das Rheinland, Rheinhessen, Rheinpfalz und das Fürstentum Birkenfeld umfassen soll. Die vorläufige Regierung, die angeblich schon besetzt, habe ihren Sitz in Wiesbaden. Endgültig solle Coblenz Hauptstadt werden. Die Erlaubnis zur Wahl einer verfassungsgebenden Versammlung soll sofort eingeholt werden. Die bisherigen Staats- und Gemeindebehörden sollen bis auf weiteres in ihrem Amte verbleiben. In Cöln und Coblenz ist der Aufruf nicht verbreitet worden.

Neue Unruhen in Berlin bevorstehend.

Berlin, 2. Juni. In einer Sitzung der revolutionären Obleute des Spartakusbundes ist die Frage eines Generalstreiks für den Fall einer Verurteilung Ledebours aufgeworfen worden, ohne daß bisher Beschlüsse gefaßt wurden.

Das Ende der Arbeiterräte.

Das preußische Staatsministerium hat beschlossen, daß neben den auf Grund eines geheimen demokratischen Wahlrechtes gewählten Gemeindevertretungen ein Grund für das Fortbestehen der Arbeiterräte nicht mehr besteht.

Bevorstehende Ausstände in Paris.

Versailles, 2. Juni. In Paris droht ein Generalstreik, an dem sich die Metallarbeiter, die Untergrundbahn-, Straßenbahn-, Bauarbeiter und Schneider, die Warenhausangestellten, die Bankbeamten und Beamten der Versicherungsgesellschaften, die Arbeiter der Automobil-, Kautschuk- und chem. Fabriken beteiligen wollen. Die Ursache liegt in der Weigerung der Arbeitgeber, den Achtstundentag durchzuführen und in Lohnfragen.

Die Verluste unserer Marine im Weltkrieg.

Die deutsche Flotte hat während der vierjährigen Kriegsdauer an Schiffen verloren:

1 Linienschiff (Vor-Dreadnought-Typ),
1 Schlachtkreuzer,
6 ältere Panzerkreuzer,
8 moderne und 10 ältere kleine Kreuzer,
7 Kanonenboote,
3 Flußkanonenboote,
49 Zerstörer,
21 große und 41 kleine Torpedoboote,
28 Minensuchboote,
9 Hilfskreuzer,
122 Fischdampfer, Logger und sonstige Hilfsschiffe, und
169 U-Boote.

82 Unterseeboote sind in der Nordsee und im Atlantik 3 in der Ostsee, 72 in Flandern, 16 im Mittelmeer und 5 im Schwarzen Meer untergegangen. 14 wurden von der eigenen Besatzung gesprengt, 7 in neutralen Häfen interniert.

Die Verluste der Marine an Toten waren:

Flotte: 946 Offiziere, 5222 Deckoffiziere und Unteroffiziere, 12 686 Mannschaften;

Marinekorps: 328 Offiziere, 1488 Deckoffiziere und Unteroffiziere, 8809 Mannschaften.

Zur Lage in der Kali-Industrie

wird der „Bergarbeiter-Zeitung", dem Organ des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands, von dem Kameraden L. K. aus Hann.-Limmer u. a. geschrieben:

Ein Ueberblick in der Kaliindustrie zeigt, daß dieselbe durch den Kohlenmangel ganz erheblich zu leiden hat. Ein großer Teil der Werke liegt still und wartet auf eine Zufuhr von Kohlen. Aber es vergehen Tage und Wochen, auf einigen Werken sogar Monate. Es ist sehr traurig, daß ein derartiger Zustand vorhanden ist, zumal doch Kali eines der wichtigsten Tauschmittel zur Erreichung von Lebensmitteln ist. Das Volk hungert und Hunderte sterben täglich an Unterernährung. Dieser Zustand könnte ganz erheblich vermindert werden, wenn Ruhe und Ordnung eintreten würde.

Warum nun die andauernden Unruhen und Streiks, die doch nur zum Schaden und nicht etwa zum Vorteil der minderbemittelten Bevölkerung dienen? Ein Streik löst den anderen ab, und somit vermehren sich die Unruhen von Tag zu Tag. Not und Elend wird immer größer und das Volk vergramt unter diesen Verhältnissen. Alle wilden Streiks sind zu verwerfen, denn sie schaden mehr als sie gutmachen. Auch ich weiß aus eigener Erfahrung, daß zur Erhaltung der Arbeitskraft bei der schweren Arbeitsanstrengung ein angemessener Lohn verdient werden muß. Dieses trifft auch bei den Kaliarbeitern zu. Um das zu erreichen, sind aber in der jetzigen Zeit Streiks nicht nötig. Die Organisationen sind und mußten anerkannt werden. Lohn- und Arbeitsbedingungen können nur zweifellos von der Organisationsvertretung mit den Arbeitsausschüssen geregelt werden ohne Streiks. Das ist auch in großem Umfang schon geschehen. Weitere Regelungen stehen bevor. Darum stehe ich auf dem Standpunkt, daß Ruhe und Ordnung auch in der Kaliindustrie aufrechterhalten werden muß. Ein großer Teil der Kameraden ist aber anderer Meinung.

Ich habe keine Ursache, die Werksbesitzer in Schutz zu nehmen. Aber dennoch müssen wir Rücksicht nehmen, nicht um der Werksbesitzer, sondern um unserer selbst halber, um das ganze Wirtschaftsleben Deutschlands, welches darniederliegt und wieder aufgerichtet werden muß im Interesse der gesamten deutschen arbeitenden Bevölkerung.

Die Lage der Kaliindustrie kann auch nicht als rosig bezeichnet werden. Wenn auch viele Werke in den letzten Jahren einen ziemlich großen Ueberschuß abgeworfen hatten, so gibt es auch solche, die nicht eine gute Rentabilität besitzen, die die Reserven zum Teil verbraucht haben. Auch die Konkurrenz darf nicht unterschätzt werden, weil auch nennenswerte Kalilager in Argentinien und Galizien entdeckt worden sind und unser Kalimonopol durch die Abtrennung von Elsaß-Lothringen gebrochen ist. Wenn wir nun alle diese Dinge betrachten, so müssen wir wohl oder übel danach handeln. Es ist auch unsere Aufgabe, die Lebensfähigkeit unserer Kaliindustrie aufrechtzuerhalten im Interesse unserer Kalibergarbeiter, die zum größten Teil auch an die Scholle gefesselt sind, zumal auch sie sich einen kleinen Grundbesitz geschaffen haben, der auf alle Fälle erhalten werden muß.

Wenn nun hier und da noch in den Lohn- und Arbeitsbedingungen Mängel bestehen, so bedarf es, wie schon erwähnt, um diese abzuändern, keiner Streiks. Es muß vielmehr versucht werden, auf dem Verhandlungswege zu einer Verständigung zu kommen.

Aus der Umgegend.

Nebra, 3. Juni.

— **Einführung des Herrn Bürgermeisters Müller.** In einer am nächsten Freitag, nachmittags 5 Uhr stattfindenden Sitzung der Stadtverordneten wird der kürzlich gewählte Herr Bürgermeister Müller in sein neues Amt eingeführt werden. In einer Zeit der Sorge und Not nicht nur des Vaterlandes, sondern jeden Ortes, übernimmt das neue Oberhaupt die Leitung der von ihm als neue Heimat auserwählten Stadt Nebra, gewiß nicht ohne Besorgnis, ob es ihm wohl gelingen wird, die Stadt mit ihren Bewohnern ohne große Erschütterungen durch die Brandung hindurchzusteuern, besserer Zeit entgegen. Hoffen wir, daß sich sein Mut, seine Tatkraft hier aufs beste bewährt, daß sein Walten in unserer Stadt von bestem Erfolg begleitet sei und es ihm vergönnt sein möge, Frieden und Eintracht unter den verschiedenen Ständen der Bürgerschaft durch weises Abwägen seines Handelns zu fördern und zu festigen. Und wenn der Bürgerfrieden als Parole vom Rathause ausgegeben wird, dann wird es immer um unsere Bürger aller Berufsschichten gut bestellt sein, dann wird Handel und Wandel wieder zur Blüte gelangen, der goldene Boden des Handwerks wird wiederkehren wie in den vergangenen Zeiten des alten Deutschlands. Treue um Treue muß gehalten werden. Möchten alle Herzen der Einwohner unserer Vaterstadt dem neuen Oberhaupte warm entgegenschlagen, ihm, der da gelobt, seine ganze Kraft, seine reichen Erfahrungen auf verwaltungstechnischem Gebiete nunmehr ganz zum Nutzen der ihm anvertrauten Stadtgemeinde zu verwerten. So heißen wir den neuen Hüter der Stadtgemeinde willkommen — herzlich willkommen in der im schönsten Frühlingsschmuck prangenden uralten, kerndeutschen Stadt Nebra!

— **Von der Eisenbahn.** Der am 1. Juni an der Bahn eingeführte Sommerfahrplan hat im allgemeinen einige Verbesserungen gebracht gegenüber den traurigen Verkehrsmöglichkeiten der letzten Wochen. Auch unsere Bahnstrecke ist durch einstweilige Einstellung eines Zugpaars aufgebessert worden. Die Abfahrtszeiten auf Bahnhof Nebra sind folgende:

Richtung nach Artern:

6,28 2,16 6,32

Richtung nach Naumburg:

8,55 5,41 9,56

Sämtliche Züge führen Post, wodurch ebenfalls einer Notlage auf postalischem Verkehrsgebiet abgeholfen wird. Bringt uns der neue Sommerfahrplan auch noch nicht den früheren Friedensverkehr, so wird uns doch durch die Verbesserung der Mut gestärkt. Ganz wie vor dem Kriege können wir die Reisequemlichkeiten auch nicht verlangen, denn wir waren damals reich — jetzt sind wir aber ein armes Volk, das jeden Luxus entbehren muß.

— Am 1. d. Mts. hat im „Preußischen Hof" ein Wohltätigkeitskonzert zum Besten unserer Kriegs- und Zivilgefangenen stattgefunden. Der Reinertrag betrug 50 Mk. Mithin beträgt der Gesamtertrag, der noch gesammelt worden ist, 55,50 Mk.

— **Wiederaufnahme des Betriebs.** Auf den Kaliwerken Oelas, Nebra, Georg und Unstrut ist der Betrieb am 31. v. Mts. wieder aufgenommen worden, nachdem sich die Belegschaft bereit erklärt hat, die passive Resistenz aufzugeben und wieder die volle Leistung zu bringen. Ueber die Frage der Siebenstundenschicht soll die am 5. Juni d. J. in Berlin tagende Konferenz der Arbeitnehmer- und Arbeitgeberverbände die Entscheidung treffen.

— **Postalisches.** Die Postanstalt in Reinsdorf-Werke (Kreis Wittenberg) ist am 1. Juni aufgehoben worden.

— **Gegen den Achtstundentag im Handwerk.** Die Gewerbekammer Plauen hat sich dahin ausgesprochen, daß die grundsätzliche Durchführung des Achtstundentags im Handwerk eine übereilte Maßnahme darstelle, zum mindesten soweit die Einbeziehung der Lehrlinge in Frage komme, für deren Ausbildung die Zeit ungenügend sei.

— **Zur Kirchendienstfrage.** In Tautenhain, S.-A. hat die seit Ostern d. J. zwischen Kirche und Schule vollzogene Trennung die Folge gezeitigt, daß nur alle 14 Tage Gottesdienst mit Orgelspiel stattfindet, während jeden zweiten Sonntag die Lieder ohne Orgelspiel gesungen werden. Die Gebühr für das sonntägliche Orgelspiel beträgt hier jetzt 5 Mk. Um eine zu starke Belastung der Kirchkasse zu vermeiden, ist der erwähnte Ausweg gefunden.

Roßleben. Eine am Sonnabend stattgehabte Belegschaftsversammlung beschloß die Wiederaufnahme der Arbeit am heutigen Montag und Einstellung der passiven Resistenz.

Roßleben. Die Eigentumsvergehen mehren sich auf dem Lande in beängstigender Weise. Fast kein Tag vergeht, an dem nicht berichtet wird, daß bald hier, bald in diesem oder jenem Nachbarort Diebstähle an Vieh, Geflügel oder Nahrungsmitteln vorgekommen sind. In Wendelstein sind in der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag v. W. dem Arbeiter Lisker ein Schaf, ein Ziegenböckchen und 5 Kaninchen gestohlen worden. Ein herbeigeholter Polizeihund verfolgte die Spur bis Roßleben, doch konnte nichts ermittelt werden. In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag sind in dem früher Mauermeister Herbst'schen Grundstück 3 Hühner und 1 Hahn gestohlen worden; auch hier ist eine Aufklärung nicht gelungen.

— **Drohende Stillegung der mitteldeutschen Textil-Industrie.** Die Lage in der Gera-Greizer Textilindustrie hat sich infolge Mangels der Rohstoffe in der letzten Zeit derart verschlechtert, daß, wie uns aus Greiz drahtlich berichtet wird, die Fabriken dieser Branche voraussichtlich mit der Schließung ihrer sämtlichen Betriebe rechnen müssen. Es würden dann die sämtlichen über 43 000 Webstühle des Verbandes Sächsisch-Thüringischer Webereien zum Stillstand kommen.

Salzungen, 31. Mai. Als gestern der wegen einer Diebstahlsache verhaftete Karl Brotrecht aus Kloster-Allendorf mit dem Mittagszug nach Meiningen gebracht werden sollte, wurde er auf dem hiesigen Bahnhof durch seinen Bruder befreit und ergriff mit diesem die Flucht.

Am 5. Juni.: Etwas wärmer, wechselnd bewölkt, zeitweise heiter, strichweise etwas Regen. Am 6.: Abwechselnd heiter und wolkig, Temperatur wenig verändert, vereinzelt Regenschauer, hier und da mit Blitz und Donner.

Säuglingsfürsorge.

Sprechstunde: Donnerstag, 5. Juni 1919,
nachmittags 3 Uhr im **„Preußischen Hof".**

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219190604-15/fragment/page=0001

Keine Selbsttäuschung.

Unser ⊙-Mitarbeiter schreibt:

Einen Tag vor Ablauf der verlängerten Frist sind die deutschen Gegenvorschläge in die Hände des Herrn Clemenceaus gelegt worden. Damit begann der zweite Akt der Komödie, die man sich als Versailler Friedensverhandlungen zu bezeichnen gewöhnt hat.

Oder vielmehr: der Tragödie. Denn auch vom Schicksal des deutschen Volkes abgesehen, etwas Traurigeres als diese Art und Weise, einen sogenannten Frieden zu schließen, hat es in der ganzen Weltgeschichte noch nicht gegeben. Dieser Frieden wird und muß unfehlbar einen Zustand der Dinge in Europa herbeiführen, mit dem verglichen die Verhältnisse vor dem Kriege paradiesisch zu nennen sein werden. Zwischen Krieg und Revolution werden die Völker unabläßig einhertaumeln, bis es ihnen gelungen ist, diesen Wahnsinn von Versailles von sich abzuschütteln wie ein Dornengewand, das den ohnehin wunden Körper unabläßig bis aufs Blut reizt. Und gegen diese Zuckungen wird es keine Demarkationslinien geben, weder im Osten noch im Westen; sie werden sich über alle provisorisch oder dauernd besetzten Gebiete hinweg allen Völkern mitteilen, die diesen furchtbaren Krieg zu überstehen hatten und denen die abgrundtiefe Weisheit der Herren in Paris jede Möglichkeit, allmählich wieder zu einer Gesundung ihres Lebens zu gelangen, für ewig versperren will. Gründe des Verstandes und des Gefühls, des Rechts und der Menschlichkeit prallen an dem stählernen Gewissen dieser Männer ab, die um keinen Zoll breit von ihren einseitigen, von Haß, Rachsucht und Vernichtungswillen eingegebenen Friedensbedingungen zurückweichen. Ihr Wille soll fortan das oberste Gesetz sein in der Welt, ihr Urteil der höchste Richterspruch, ihre Tat der Maßstab aller Dinge. Uns bleibt nur die Wahl, zu unterschreiben oder mit Gewalt zur Unterwerfung gezwungen zu werden. Auf Verhandlungen mit uns, wie wir sie uns gedacht haben, lassen sich die Herrschaften nicht ein.

So wird denn ein großer Teil der deutschen Delegation, die Sachverständigen und einige Minister, den Staub von Versailles von ihren Schuhen abschütteln und in diesen Tagen in die Heimat zurückkehren — bis auf den Grafen Rantzau natürlich und seine nähere Umgebung, die ausharren muß, bis auch das Schicksal unserer Gegenvorschläge endgültig entschieden ist. Wer sich in dieser Beziehung noch Illusionen gemacht haben sollte, wird durch die hohe volle Ablehnung aller unserer Einzelnoten durch den französischen Ministerpräsidenten inzwischen wohl eines besseren belehrt worden sein. Betont er doch eben jetzt noch in seiner Antwort auf die deutschen Vorschläge zur Verständigung in der Saarfrage, daß hier eine besondere und exemplarische Wiedergutmachung gefordert werden müsse. Daß die alliierten und assoziierten Mächte nicht geneigt seien, einen anderen als den von ihnen gewählten Weg zu beschreiten und daß insbesondere ein Ausgleich, der zu einer Vermischung von französischen und deutschen Beteiligungen an Kohlengruben führen würde, gegenwärtig nicht ins Auge gefaßt werden könne — wie sollten auch die reinen Franzosen mit dem unreinen Deutschen sich auch „vermischen" können! Und die Bitte des Grafen Rantzau um eine Mitteilung darüber, ob nicht eine mündliche Erörterung des deutschen Ausgleichsvorschlages zwischen den beiderseitigen Sachverständigen in Aussicht genommen werden könne, ist überhaupt gar nicht erst einer Antwort gewürdigt worden. So weit wollen sich die Herren da drüben nicht zu uns herablassen. Sie werden jetzt unsere Gegenvorschläge „prüfen" und dann nach ein paar Tagen mitteilen, was sie davon halten. Dann wird die Weisung folgen: Nun aber friß Vogel oder stirb! Und zu diesem Schlußakt der Tragödie, da wird man unsere Delegierten wieder vor das Angesicht der Ententegötter hintreten lassen, um sich an dem Schauspiel zu weiden, wie die Bevollmächtigten eines einst so großen und machtvollen Reiches ihre Namen unter eine Urkunde setzen, die alles, was deutsch ist, denkt und fühlt, für alle Zeiten mit unauslöschlicher Schmach bedecken soll. Wenn er das noch erleben könnte, dann würde Herr Clemenceau sich gewiß gern zum Sterben hinlegen.

Wird er es erleben? Die Frage wird nun bald zu entscheiden sein, mit Zweideutigkeiten ist es nicht mehr getan. Noch wollen wir hoffen, daß sich bei uns die mutigen Männer finden werden, das zu tun, was die Ehre des Volkes gebietet. Denn nichts wäre für den Deutschen, der seiner Väter würdig sein und bleiben will, schlimmer zu ertragen als ein Leben ohne Ehre. „Lieber tot als Sklav'!"

Feindliche Heerschau.

Aus dem Rheinlande wird geschrieben:

Nach Meldungen aus Düsseldorf betreiben die feindlichen Heere sichtbar zur Schau getragene Vorbereitungen für einen Einmarsch in Deutschland. Zum großen Teil handelt es sich um Bluffs, um Deutschland einzuschüchtern und für die Unterzeichnung des Friedensvertrages geneigter zu machen. Man kann es tatsächlich nur als Bluff bezeichnen, wenn französische Offiziere sich mit großen Generalstabskarten auf das rechtsrheinische Ende der Rheinbrücke begeben, um hier mit wichtiger Miene die Gegend zu studieren, von der aber von diesem Standpunkt aus in Wirklichkeit wegen der Art des Geländes nichts zu sehen ist. Mehr Wirklichkeitswert haben allerdings die ungerechten Beschlagnahmungen mit denen in den letzten Tagen besonders die Landwirtschaft bedacht wurde. Geradezu vernichtend für sie sind die vielen Pferdebeschlagnahmungen. In einem nur 162 Pferde zählenden Dorfe hat man heute nicht weniger als 109 fortgenommen, so daß an einen geordneten Betrieb nicht mehr gedacht werden kann. Auch sind in den letzten Tagen die dicht am Rhein liegenden Orte durch Truppenbelegungen geradezu bedrückt worden. Schon überfüllte kleine Orte wurden mit noch weiteren 2000 Mann belegt. Die großen Zufahrtsstraßen zum Rhein von Aachen ab sind mit Kraftwagen und anderen Fahrzeugen übersät, und alles wird auf kriegsmäßigen Fuß gebracht.

Demgegenüber teilt der Chef des amerikanischen Generalstabes mit, daß die letzten in Frankreich weilenden amerikanischen Soldaten mit Ausnahme der regulären Division gegen den 12. Juni nach Amerika eingeschifft werden würden, wenn das jetzige Schema durchgeführt werde. Nach dem gegenwärtigen Schema werden vor Ende Mai 10 000 Mann mehr als ursprünglich beabsichtigt war, und im Juni 200 000 Mann in den Vereinigten Staaten eintreffen. — Im übrigen können wir der Auswirkung dieser heroischen Geste mit kalter Ruhe entgegensehen; ein Heer haben wir nicht mehr und die Entente dürfte dieses Riesenarrangement vergebens machen, denn zum Einrücken brauchten sie einen derartigen Apparat nicht.

*

Amtlich wird nunmehr erklärt, daß weder die Reichs- noch die preußische Regierung von den Verhandlungen rheinischer Parlamentarier über Loslösungsbestrebungen verständigt war, und daß von einem Einverständnis nicht im entferntesten die Rede sein kann. Im Gegenteil, die Reichsregierung steht nach wie vor aufs entschiedenste auf dem Standpunkt, daß diese Tage, in denen die Existenz des ganzen Reiches durch die Friedensbedingungen, die jetzt in Versailles entschieden werden sollen, sich am allerwenigsten dazu eignen, grundlegend rein interne deutsche Angelegenheiten zu erörtern, als welche sich die Errichtung neuer Bundesstaaten unbedingt darstellen muß.

Glossen.

Die „Daily Mail", Lord Northcliffes Hetzblatt, verbreitet die Nachricht, daß die englischen und amerikanischen Heerführer für den Fall, daß die Deutschen den Friedensvertrag nicht unterzeichnen sollten, bereits Maßnahmen beraten hätten. Man habe u. a. die ständige Beschießung der großen deutschen Städte, vor allem Berlins und Münchens, vorgesehen, und zwar sollen sie Tag und Nacht von Fliegern mit Bomben bemorfen werden. Diese Nachricht ist eine ganz niedliche Infamie. Jedermann weiß, daß wir im Fall der Nichtunterzeichnung dem angedrohten Einmarsch der Feinde keinen bewaffneten Widerstand leisten könnten und würden. Trotzdem empfiehlt man in England mit brutalem Hohn eine Kampfmethode, die die Engländer während der Zeppelinlage mit der ganzen Entrüstung, deren so hochmoralische Menschen fähig sind, in Grund und Boden verdammt haben.

*

Karl Spitteler, der berühmte Schweizer Dichter, der von Kriegsbeginn an aus seinen Sympathien mit dem nachbarlichen Frankreich kein Hehl gemacht hat, ist ganz plötzlich anderen Sinnes geworden, und das haben Wilsons sagenhafte 14 Punkte bewirkt. In einer Unterredung mit einem schweizerischen Journalisten erklärte der Dichter das ganze Wilsonprogramm und die Völkerbundidee für die Ausgeburt eines überspannten Quäkergeistes. Wilson hätte samt seinen 14 Punkten, an die man nachgerade wie an die zehn Gebote glauben solle, lieber zu Hause bleiben oder wenigstens gleich nach dem Waffenstillstand wieder abreisen sollen, anstatt mit seiner Weltbeglückungsidee die ganze Welt verrückt zu machen. Spitteler brauchte zuletzt das etwas kühne Bild, daß die amerikanische Friedenstaube Skorpioneier gelegt habe. Und nun wird wohl die ganze Verbandsgroßmeute ein großes Geklaff gegen den bisher von ihr umwedelten Schweizer eröffnen!

Sammelmappe

für bemerkenswerte Tages- und Zeitereignisse.

* Die ausführlichen deutschen Gegenvorschläge sind in Versailles zur Übergabe an die Entente eingetroffen.

* Die Reichsregierung erklärt, daß sie von den rheinischen Sonderbestrebungen keine Kenntnis gehabt habe.

* Die Minister Landsberg und Giesberts haben Versailles verlassen und sind nach Berlin zurückgekehrt.

* Die Entente trifft am Rhein große Vorbereitungen zum Einmarsch nach Deutschland.

* In der preußischen Landesversammlung erklärte der Zentrumsführer Herold, daß seine Partei alle rheinischen Lösungsbestrebungen ablehne.

* Die Entente untersagt den Abmarsch unserer Truppen aus Lettland und Litauen.

* Der Rat der Vier beschloß, daß Amerika alle in den dortigen Häfen beschlagnahmten deutschen Schiffe behalten kann.

* Im amerikanischen Senat nimmt der Widerstand gegen den Wilsonschen Völkerbund ständig zu.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Demokratisierung der Verwaltung. Im Haushaltsausschuß der preußischen Landesversammlung erklärte der Minister des Innern, daß es seine Absicht sei, die Landräte zu Kommunalbeamten des Kreises zu machen und ein wirkliches Wahlrecht dafür einzuführen. Augenblicklich seien von den 480 Landratsämtern über hundert frei und würden nur kommissarisch verwaltet. Die bisherigen Erfahrungen mit nicht verwaltungstechnisch vorgebildeten Oberpräsidenten in Schleswig-Holstein und Schlesien seien ausgezeichnet, ebenso die Erfolge der beiden Staatskommissare in Schleswig-Holstein und Oberschlesien.

Die neue bayerische Verfassung soll in Kürze veröffentlicht werden. Im Anschluß an die Neubildung des Ministeriums wird dann bald die nächste Vollsitzung des bayerischen Landtages stattfinden. Das Bamberger Regierungsorgan Der Freistaat erklärt, daß weder die Grundsätze der Parteien, noch die Errungenschaften der Revolution durch die Zusammensetzung des Ministeriums gestört werden.

England.

Anerkennung der neuen Staatengebilde. Im Unterhause teilte Lord Harmsworth mit, daß die britische Regierung die neuen Regierungen der Tschecho-Slowakei, von Polen und von Ungarn anerkannt hat; vorläufig anerkannt wurden der estländische und der lettländische Nationalrat als unabhängige Regierungen. Die Araber wurden als kriegführende Partei anerkannt.

*

Paris. Der Rat der Vier hat beschlossen, die Regierungen Koltschaks und Denikins anzuerkennen, wenn die Leiter dieser Regierungen sich bereiterklären, sich, was die Zukunft Rußlands betrifft, der Entscheidung einer gesetzgebenden Versammlung zu fügen.

Spaa. Die englische Kommission teilte mit, daß bisher über Konstantinopel 84 251 deutsche Staatsangehörige einschließlich Zivilpersonen heimtransportiert seien. In Konstantinopel befänden sich noch 1250 Deutsche, die voraussichtlich bald abtransportiert sein würden.

Rotterdam. Die belgische Grenze ist geschlossen worden. Niemand darf Belgien verlassen. Im Zusammenhang mit dem Ablauf des der deutschen Delegation bewilligten Termins wurden alle Militärurlaube rückgängig gemacht und allgemeine Mobilmachung angeordnet.

Newyork. Es verlautet, daß mehrere Regenfälle die Baumwolle in Südkarolina so gut wie vernichtet und auch in anderen Staaten Schaden angerichtet haben.

Das Geheimnis der Toten Schlucht

Roman aus der Gegenwart von P. Bruburg.

29] (Nachdruck verboten.)

Die Gelegenheit hierzu sollte mir eher werden, als ich es erwartet hatte.

Es war zwei Tage später. Bis Mittag war die Hitze unerträglich gewesen. Am Nachmittag ging ein Gewitter nieder, und jetzt am Abend herrschte wieder vollkommen Friede in der Natur. Die Luft war kühl und labend. Im Hause standen fast sämtliche Fenster offen. Die Damen saßen nach eingenommenem Tee im Salon, Fräulein Eugenie, wie immer um diese Zeit, am Klavier und ihre Mutter lässig in einem Sessel lehnend und einen französischen Roman lesend.

Ich war hinausgegangen, um zwischen den Gartenbeeten hinzuwandeln und mich meinen recht ernsten Gedanken zu überlassen. Ich war unzufrieden mit mir selbst und tief unglücklich. In diesen zwei Tagen hatte sich, trotz verschärfter Wachsamkeit, nichts weiter ereignet, dagegen hatte ich im Verkehr mit Eugenie immer mehr erkannt, daß meine Liebe zu ihr selbst durch den auf ihr lastenden dringenden Verdacht nicht zu ertöten war, im Gegenteil, daß sie immer noch wuchs und mein ganzes Denken und Handeln beherrschte. Ich sagte mir, daß ich noch keine Beweise ihrer Schuld in Händen hätte, daß sie vielleicht weniger schuldig war, als es den Anschein hatte, daß sie sich für ihre Mutter opfere und was ich sonst noch zu ihrer Rechtfertigung und Verherrlichung vorbringen konnte. Wenn ich mich unbemerkt glaubte, sog ich mich förmlich in ihrem Anblick fest. Wenn unsere Blicke sich begegneten, vermochte ich mich kaum zu beherrschen. Meine Stimme zitterte vor innerer Bewegung, wenn ich mit ihr sprach. Ich meinte, aus alledem und so vielem anderen hätte das feinfühlige junge Mädchen erkennen müssen, wie es um mein Herz bestellt war. Frauen beobachten in diesem Punkte viel schärfer und blicken viel tiefer, als wir Männer. Trotzdem verriet sie mit keinem Wort, mit keinem Blick, welchen Eindruck meine stumme Werbung auf sie machte, oder ob sie sie überhaupt bemerkte. Ich wünschte von Herzensgrund, daß es mir gelingen möchte, ihre Unschuld zu erweisen, und daß sich irgend etwas ereignen möchte, was mir Gelegenheit bot, sie zu schützen, zu retten, für ihre Ehre zu kämpfen. Man weiß ja, welche phantastischen Wünsche und Pläne die Gedanken eines unglücklich Liebenden erfüllen.

Aber das Leben auf der Milton-Park-Station war frei von allen aufregenden Zwischenfällen und Eugenie Milton war eines von jenen heldenhaften Mädchen, welche sich selbst der stärkste Schutz sind und die wegen ihrer großen Unerschrockenheit kaum eine Gefahr kennen, aus der sie sich nicht selber retteten. Wie nun, dachte ich mir, wenn sie unschuldig wäre und wenn es mir gelänge, Morgan, den Bewohner der Toten Schlucht, einzufangen!

Da waren zuerst die tausend Pfund Prämie — ein Vermögen — dann der Gewinnanteil an dem erbeuteten Schatz, der ohne mein kühnes Vorgehen nie ans Licht gekommen wäre. Mein Name als Bezwinger des gefürchtetsten aller Buschräuber würde von einem Ende Australiens bis zum anderen genannt werden. Ehrende Auszeichnungen und wohl auch ein Amt würden mir zuteil werden, und dann, dann konnte ich es wohl wagen, um die Tochter Miltons zu werben, ohne mich der Lächerlichkeit und verächtlicher Behandlung auszusetzen. Ich hatte mich in einer schattigen Laube niedergelassen und blickte eben gedankenvoll nach dem Herrenhause hinüber, als ich dort eine Bewegung wahrnahm, welche noch einmal meinen ganzen stolzen Kartenbau über den Haufen warf.

Aus dem Schlafzimmerfenster Eugeniens schwang sich ein Mann leicht und geräuschlos auf die vor demselben hinlaufende Veranda. Diese, welche um das ganze hohe Parterre herumführte, war auf dieser Seite dicht mit Wein umzogen, so daß ich nur eine Gestalt erkennen konnte, nicht aber auch den Mann selbst.

Ich war aufgesprungen, verharrte aber auf meinem Platz, um noch weiter zu beobachten. Der Unbekannte flüchtete nicht, wie ein Dieb es wohl getan haben würde. Er blieb einen Augenblick lauschend und spähend stehen. Dann glitt er leise wie ein wandelnder Schatten an dem Weinspalier entlang nach den erleuchteten Fenstern des Salons.

Diese standen ebenfalls auf. Hier war die Blattwand durchbrochen, um einen Ausblick von den Fenstern zu gestatten. Der Mann schlich sich bis an den Lichtkreis heran und streckte lauschend den Kopf vor. Nun erkannte ich ihn mit aller Bestimmtheit. Es war der Bewohner der Toten Schlucht. Mein Herz krampfte sich bei dem Anblick der Gestalt zusammen. Ich hätte laut aufschreien mögen vor wildem Weh.

Sie war doch eine Schuldige, Verworfene! Zwar weilte sie im Salon, während er in ihrem Schlafzimmer war, aber wie hätte er gerade dieses betreten, wo ringsherum die Fenster offen standen, wenn nicht auf Grund einer Verabredung.

Er wartete, sie kam nicht, und so schlich er zu den Fenstern heran, hinter denen sie weilte, um sich ihr bemerklich zu machen. Das Bestreben danach nur konnte es sein, was ihn veranlaßte, immer mehr in den Lichtkreis des Fensters herauszutreten. Zuletzt stand er voll und ganz in demselben, wie durch ihr seelenvolles Spiel oder durch ihre Erscheinung gebannt, unbekümmert um irgend jemand, der ihn hätte beobachten können. Auch ich befand mich unter einem starken Bann. Jetzt mußte irgend etwas geschehen, jetzt mußte es sich zeigen, ob sie seinem Wink Folge leistete.

Bei einem ersten flüchtigen Aufblicken merkte sie ihn sehen. Und dann —? Ich war entschlossen, an mich zu halten und ein Zuschauer zu bleiben. Gewißheit wollte ich endlich haben, und die konnte ich nur erlangen, wenn ich mich jetzt ganz ruhig verhielt. Ich konnte von meinem Platz aus das Gesicht des Lauschers sehen. Es war erschreckend blaß und ernst, die Lippen geöffnet, wie um ein Wort hervorzulassen, ein bitterböses Wort, die Augen starr und glanzlos, die Stirn gefaltet — so stand er da, unbeweglich, statuenhaft, wie ein Rachedämon, wie eine Ausgeburt der Nacht. Ich konnte mir denken, was in seiner Seele vorging und sein Antlitz so furchtbar machte.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219190604-15/fragment/page=0002

Die teuerste Stadt der Welt.

(Wiener Brief.)

Wien gilt jetzt als die teuerste Stadt der Welt. Man zahlt im Schleichhandel für ein Pfund Mehl 15 Kronen, für ein Ei 4 Kronen, für ein Pfund Würfelzucker 25 Kronen. Will heute ein Mann elegant leben, so geht er in ein erstklassiges Hotel. Erstklassig, das bedeutet: Portier mit Geheimratsmanieren, Perserteppiche in der Halle und — gesiemende Preise.

Kürzlich wollte ein Mann elegant sein, nobel, wie man in Wien sagt. Er hatte vier Geschäftsfreunde von jenseits der Leitha hier. Die wollte er für den Abschluß eines größeren Geschäftes in Stimmung bringen. Und daß das am besten nach einem guten Essen und Trunk in einer imponierenden Umgebung geht, diese Erfahrung ist so alt wie Gott Merkur und der Handel selber. Der zielbewußte Herr ging also in ein Hotel auf der Ringstraße, ein sogenanntes erstklassiges, und bestellte einen Tisch. Einen Tisch im großen Speisesaal selbstverständlich, dort, wo es am erstklassigsten ist. Einen Tisch für fünf Personen. Man aß und trank. Das Menü sei hier verewigt, als Dokument der Zeit, in der wir leben, und die auch die große genannt wird.

Ein Hühnerlebergragout macht den Anfang. Es ist eine nicht gerade gemütserschütternde Vorspeise. Dem Ragout folgt eine falsche Suppe. Wer vermag auch in dieser großen Zeit, in der alles mit „Ersatz" arbeitet, eine echte aufzutreiben? Zwei Hühner, genannt Poularden, bilden den nächsten Gang. Sie sind begleitet von Salat und Kompott. Der Salat besteht ganz wie in Friedenszeiten aus ein wenig Bohnen, ein wenig Kartoffeln, vielleicht Sellerie und irgend etwas Grünem, dessen Namen und Ursprung man nicht näher ergründen muß. Dann gibt es nur noch eine höchst bürgerliche Mehlspeise in Gestalt von je drei Palatschinken für jede Person. Den Schluß bildete ein schwarzer Kaffee. Zwei Flaschen Tischwein versetzen die Gesellschaft in animierte Stimmung, in der das Geschäft, das den Anlaß zu diesem Gastmahl gab, einen hoffentlich für alle Teile gedeihlichen Abschluß fand. Dem Besteller wurde diskretest die Rechnung überreicht. Es ist ein kriegsgestählter, starknerviger Mann, und er zuckte natürlich nicht mit der Wimper, sondern zahlte. Die Rechnung aber sah so aus:

Vorspeise	pro Person	Kr. 36	—	Kr. 180
Suppe	„	„ 2.50	—	„ 12.50
Zwei Hühner				„ 540
Salat	„	„ 4.80	—	„ 24
Kompott	„	„ 14	—	„ 70
Palatschinken	„	„ 28	—	„ 140
Kaffee	„	„ 3.50	—	„ 17.50
2 Flaschen Wein				„ 84
				Kr. 1068

Also geschehen im Jahre des Heils 1919, nach dem großen Krieg, in der ehemaligen Kaiser- und Pbäakenstadt. Dazu gehörte, sicherem Vernehmen nach, ein Trinkgeld von 10 %, das macht 100 Kronen.

Eine ganz hübsche runde Summe, mit der sich fünf Personen in Wien zu Mittag leidlich sattessen können. Sie bedeutete im Frieden, das ist in der märchenhaften Zeit vor fünf Jahren, etwa das Jahreseinkommen eines Unterbeamten und ist in der jetzigen Zeit sozusagen aus der Westentasche heraus zu bezahlen, wenn man ein „größeres" Geschäft abschließt, unter dem in der Regel heute eine Schiebung zu verstehen ist. Wer dazu nicht in der Lage ist, muß wohl hungern, wobei er den Trost hat, daß die meisten Mitmenschen es müssen.

Soziales Leben.

Staffelung der Lebensmittelpreise? Die Preise für die Lebensmittel, die uns das Ausland liefert, sind vielfach so hoch, daß sie für ärmere Leute zum Teil unerschwinglich sind. Man hat deshalb wiederholt den Vorschlag gemacht, daß die Lebensmittelpreise fortan nicht für alle Bevölkerungsklassen gleichmäßig festgesetzt, sondern nach dem Einkommen gestaffelt werden sollen: wer viel verdient, soll mehr zahlen als der, der ein geringes Einkommen hat. Das Reichsernährungsministerium hat diese Staffelung der Preise empfohlen, und in Berlin-Wilmersdorf soll damit der Anfang gemacht werden. Die sozialdemokratischen Stadtverordneten haben dort einen Antrag eingebracht, wonach die Staffelung gleichmäßig für alle Haushaltsangehörigen, auch die Haushaltsangestellten erfolgen soll. Vorgeschlagen wird daß Einkommen bis zu 3000 Mark nur zwei Drittel des amtlichen Preises, Einkommen über 3000 bis 7000 Mark den amtlichen Preis, Einkommen über 7000 bis 12 000 Mark einen Aufschlag von 20 % und Einkommen über 12 000 Mark einen Aufschlag von 50 % zahlen sollen. Das hört sich sehr schön an, aber derartige Vorschläge sind trotzdem sehr ansechtbar, denn es kann jemand mit einem Einkommen von 7500 Mark sechs Angehörige zu ernähren haben, während ein anderer mit 7000 Mark Einkommen vielleicht nur für sich allein zu sorgen hat. Die Staffelung in ihrer verallgemeinerten Form würde also eine Härte und Ungerechtigkeit bedeuten und sicher dazu führen, daß viele auf die ausländischen Lebensmittel ganz verzichten würden, womit auch diese kleine Beihilfe zu unserer schlechten Ernährung illusorisch gemacht wäre.

Feldgrau — im Frieden.

Ein militärischer Mitarbeiter schreibt:

Nach den neuen Bestimmungen über die Bekleidung der Reichswehr wird das feldgraue Tuch beibehalten. Hauptkleidungsstück bleibt wie bisher die Bluse, allerdings mit einigen Änderungen. Sie wird durchgeknöpft und ähnelt im Schnitt dem früheren „kleinen Rock" der Offiziere. Statt des Umlegekragens hat sie einen Stehkragen erhalten. Der Ärmelumschlag ist in einen Aufschlag ähnlich den alten schwedischen Aufschlägen verwandelt worden. An Stelle der Achselstücke und Schulterklappen tritt eine doppelte Schnur mit je zwei Schiebern, für Wehrleute in Grau und für Chargen vom Unteroffizier aufwärts in Silber; Unteroffiziere haben mattsilberne Schieber auf den Schnüren, Offiziere weißsilberne. Die bisher nur der Generalität vorbehaltenen aufgesetzten Taschen auf der Bluse sind für sämtliche Dienstgrade eingeführt und haben eine dreispitzige Klappe.

Die Unterscheidungsabzeichen (Nummern und Buchstaben auf den Achselklappen) sind auf den Oberarm herabgerutscht. Auf beiden Oberarmen werden eiförmige abnehmbare Armspiegel getragen mit der Nummer des Truppenteils. Am Kragen wird einheitlich eine Litze ähnlich der bisherigen Gardelitze getragen. Diese hat in der Mitte — für alle Truppengattungen gleich — einen grauen Streifen, darüber und darunter eine Litze in der jeweiligen Waffenfarbe. Als Waffenfarben sind bestimmt für Kriegsministerium und Generalstab karmoisinrot wie bisher, für Beamte dunkelgrün, für Infanterie weiß, Kavallerie goldgelb, Schützen und Jäger hellgrün, Artillerie rot, Pioniere schwarz, Train hellblau usw. Zu den Hauptwaffenfarben treten bei einigen Teilen der Reichswehr zum Zweck besserer Unterscheidung noch Nebenfarben, wie dunkelgrün, braun, rosa usf. Als Kopfbedeckung ist neben den Stahlhelm, der beibehalten wird, die Mütze getreten; an ihr werden zwei silberne Kokarden (Reichs- und Landeskokarde) getragen. Um die untere Kokarde wird ein silberner Eichenkranz getragen, die Vorstöße der Mütze sind in der Waffenfarbe gehalten. Für den Feld- und kleinen Dienst wird eine weiche Mütze mit Tuchschirm und Emaillekokarde eingeführt, die auch unter dem Stahlhelm getragen werden kann. Czapka, Tschako, Husarenpelzmütze usw. verschwinden. Als Beinbekleidung ist einheitlich die Stiefelhose eingeführt mit ausgearbeitetem Knie. Berittene tragen Leder- oder Tuchbesatz. Außer Dienst kann von allen Truppenangehörigen lange, graue Hose mit Stegen, jedoch ohne die bisherige rote Biese, getragen werden. An die Stelle der Infanteriestiefel — deren Bestände noch aufgetragen werden müssen — treten schwere, dem Bergstiefel ähnliche, genagelte Schnürschuhe, für kleinen Dienst der bisher getragene leichte Schnürschuh. Zu beiden wird die feldgraue Wickelgamasche getragen. Berittene tragen hohe Reitstiefel.

Für alle Truppenteile einheitlich wird der zweireihige Mantel statt des bisher einreihigen eingeführt. Als Koppel wird das bisher für Berittene übliche getragen; Koppelschlösser mit Inschrift fallen weg. An der Säbeltasche wird einheitlich die bisherige Infanterietroddel getragen. Vom Feldwebel aufwärts tragen Fähnriche und Offiziere das silberne Portepee, in einer kleineren Form als bisher, weiter: Orden und Bestimmungen über das Tragen bleiben bestehen. Für Offiziere ist für den Felddienst zur Entlastung des Koppels noch ein lederner Tragriemen (von rechter Schulter zur linken Hüfte) vorgesehen für Pistole, Fernglas usw. Seitenwaffe ist durchgehend für alle Dienstgrade das Infanterie-Seitengewehr, das jedoch nur im Dienst getragen wird. Angehörige der Reichswehr, die über 25 Jahre Soldat sind, dürfen ihre bisherige Waffe als Ehrenwaffe weitertragen. Auch für ererbte Waffen kann die Genehmigung zum Tragen erteilt werden. An Stelle der bisher getragenen Rangabzeichen (blaue Streifen am Arm) treten silberne Streifen am Unterarm für Offiziere, mit Schlette und Winkel am Oberarm für Unteroffiziere.

Von Nah und Fern.

Steigende Weinpreise. Der Winzerverein Deidesheim, Rheinpfalz, ließ am 14. d. Mts. seine 1918er Naturweine versteigern. Diese Versteigerung brachte außerordentlich hohe Preise. Der billigste Wein kostete 10 000 Mark und der teuerste 23 000 Mark für 1000 Liter. Der Durchschnittspreis betrug etwa 14 100 Mark für 1000 Liter. Der Gesamterlös von 55/1 und 11/2 Stück betrug etwa 985 000 Mark.

Rauchverschmerz in München. Infolge des Abnehmens von Tabak und Zigarren hat die Stadtkommandantur in München die völlige Schließung von zunächst 26 größeren Geschäften angeordnet. Die in diesen Geschäften bisher im offenen Ladenverkaufe an Einzelpersonen abgesetzten Rauchwaren werden an alle öffentlichen und privaten Betriebe geliefert werden, wo sie durch die Betriebsräte oder Angestellten- und Arbeiterausschüsse an die männlichen Angestellten- und Arbeiterausschüsse gleichmäßig zu verteilen sind.

Neue Lebensmittelsendungen. Seit dem 25. März sind 31 mit amerikanischen Lebensmitteln beladene Dampfer im Hamburger Hafen eingetroffen, die Mehl, loses Getreide, Fleisch und Speck geladen hatten. Gegenwärtig sind wieder 13 Dampfer nach Hamburg unterwegs, die bereits von Falmouth gemeldet sind. Einige von ihnen haben 170 000 Tonnen Korn geladen. Jetzt beginnt auch die Einfuhr von Reis.

Tod eines Düppelhelden. In Blankenburg a. H. starb im 79. Lebensjahre der Generalmajor a. D. Wilhelm Lademann, der es vom gemeinen Soldaten bis zum General gebracht hatte. Der Verstorbene war der kühne Düppelstürmer, der durch Werfen eines Pulversackes zuerst eine Bresche in die Palisaden der Schanze 2 schlug und dafür mit dem Militär-Ehrenzeichen 1. Klasse dekoriert wurde. 1865 zum Offizier befördert und in das Infanterie-Regiment Nr. 66 versetzt, machte er in diesem Regiment den Feldzug 1870-71 als Regimentsadjutant mit und erwarb sich bei Beaumont das Eiserne Kreuz. In den Jahren 1892 bis 1895 war er Oberst und Kommandeur des Infanterie-Regiments Nr. 60 in Weißenburg i. E. und von 1895 bis 1898 Kommandant von Küstrin.

Augenkranke hungernde deutsche Kinder. An der Greifswalder Universitäts-Augenklinik herrscht zurzeit ein solcher Andrang von Augenkranken, wie er noch nie gesehen worden ist. Besonders sind Kinder davon betroffen, die zur Skrophulose neigen. Von dem Direktor der Augenklinik Professor Dr. Römer, wird der Anblick der vielen kranken Kinder als ein schauerliches Elend bezeichnet, das durch die Unterernährung hervorgerufen worden ist.

Gelungener Flug Paris—Genf. Ein Schweizer Pilot flog von Issy-les-Moulineaux bei Paris nach Genf und überflog dabei einen 3000 Meter hohen Berg. Er legte 500 Kilometer in 4 Stunden 25 Minuten zurück.

Gerichtshalle.

Berlin. Die Zeugenvernehmung im Prozeß Lebedour geht nur langsam vorwärts. Wesentlich gefördert wird das Bild von der Schuld oder Unschuld des Angeklagten durch die ersten Zeugen kaum. Interessant ist lediglich die Aussage des Zeugen Milewski, der Mitglied des Fünferausschusses der Volksmarine-Division war. Aus seinen Angaben geht hervor, daß in den kritischen Tagen des Januar Liebknecht, Eichhorn und Dorenbach dauernd im Marstall mit der Volksmarine-Division Beratungen abhielten. Als Lebedour in den Marstall kam, wurden ihm Vorwürfe wegen seines laschen Verhaltens gemacht, worauf er erwiderte: „Sie wissen wohl nicht, was ich für die Volksmarine-Division getan habe." Im Laufe der erneuten Vernehmung des Zeugen Graf Westarp kam es zu äußerst heftigem Zusammenstoß zwischen der Verteidigung und dem Staatsanwalt Zumbroich. Es handelte sich darum, daß Graf Westarp vor Beginn der Verhandlung den Rat des Staatsanwalts eingeholt hatte, in welchen Fällen er nicht zur Sache gehörige Fragen der Verteidigung ablehnen dürfe. Der Zeuge Thiessenhausen, der die Waffenkammer im Polizeipräsidium verwaltete, erklärt, Lebedour habe in einer Rede gesagt, man müsse da für sorgen, daß der Vorwärts wieder in die Hände des Proletariats gelange.

Das Geheimnis der Toten Schlucht

Roman aus der Gegenwart von P. Bryburg.

60] (Nachdruck verboten.)

Er sah das Glück vor Augen, das er hätte besitzen können, den Zauber stiller Häuslichkeit, das Wesen, das er liebte; und hier draußen stand er, ein Ausgestoßener, Verfolgter, geächtet und flüchtig, Qualen der Hölle duldend, während die Seligkeit des Himmels ihm winkte — ein Geschöpf der Nacht, in deren Schatten er bleiben mußte, um nicht verraten zu werden.

Plötzlich drang ein erstickter Aufschrei vom Hause her an mein Ohr. Ich sah Eugenie vom Klavier aufspringen und sich hastig ins Zimmer zurückwenden, das ich von hier aus nicht weiter überschauen konnte. Zugleich mit jenem Aufschrei war der finstere Beobachter vom Fenster verschwunden. Ich suchte ihn vergebens mit den Blicken. War er geflüchtet? War er in ihr Zimmer zurückgekehrt, um sich bis zu Ihrem Eintritt verborgen zu halten? Ich bemerkte eine gewisse Bewegung im Hause, hörte Stimmen und das Öffnen und Schließen von Türen, aber was kümmerte mich das! Wie gebannt hingen meine Blicke an den erhellten Fenstern. Erst als es hinter denselben ganz still geworden war, riß ich mich aus meiner Erstarrung.

Da war Eugeniens Schlafzimmer, dessen Fenster noch offen standen, das noch dunkel war! Dorthin drängte es mich, nach einem Versteck, von dem aus ich in jene Fenster hineinsehen konnte.

War Morgan, oder wer dieser Mann sonst war, darin? Die Beantwortung dieser einen Frage beantwortete alle übrigen. Ich schlich mich jetzt selbst wie ein Dieb durch den Garten, von Busch zu Busch, von Baum zu Baum.

Bald hatte ich den Platz gefunden, von dem aus ich sehen konnte, ohne gesehen zu werden.

Hier stand ich nun mit demselben finsteren Ausdruck, in derselben drohenden Haltung, wie jener andere vorhin am Fenster gestanden, nur unsere Gedanken waren nicht die gleichen.

Mein Paradies war zerstört, mein Glück in Scherben gegangen. Sie, in der ich einen Engel zu sehen gewähnt hatte, war eine Tochter der Hölle. Sie schien es wenigstens. Meine letzten Zweifel sollten bald gestillt werden. Eugenie betrat hastig mit einer Lampe ihr Schlafzimmer.

Auch sie war erschreckend bleich und aufgeregt. Sie setzte die Lampe auf den Tisch nieder. Im gleichen Augenblick sah sie etwas, was ihr auffiel. Sie griff es gierig vom Tisch auf.

Es war ein zusammengefaltetes Blatt. Sie öffnete es. Ihre Hände zitterten, sie vermochte vor Aufregung kaum zu lesen. Sie schien im höchsten Grade bestürzt. Einen Augenblick wollte es mir scheinen, als wenn sie schwankte.

Jetzt eilte sie zum Fenster. Sie bog sich hinaus, das Blatt noch in der Hand. Draußen regte sich nichts. Da ging die Tür auf. Ein Dienstmädchen kam herein, um ihr eine Meldung zu machen.

Schon beim Öffnen der Tür hatte sie das Blatt hastig in ihren Busen verborgen. Kein Zweifel, daß außer ihr es niemand sehen durfte. Sie schickte das Mädchen wieder fort und schloß selbst die Fenster, deren Vorhänge sie zuzog. — „Sie wird kommen. Morgen nacht!"

Wer hatte die Worte gesprochen? War ich es selbst? Der Nachtwind strich durch das Laub mit leisem Flüstern. Woher kam die Stimme? Ohne mich zu regen, blickte ich seitwärts.

Da, nur wenige Schritte von mir, saß ich den Mann stehen, der wie ein böser Geist in mein Leben getreten war, den ich haßte, dem ich fluchte, den ich aber auch durch eine merkwürdige Schicksalsfügung zu vernichten bestimmt war. Er war der Briefschreiber, er hatte auch sehen wollen, was sich in dem Schlafzimmer Eugeniens ereignen würde, ob sie den Zettel fand und las.

„Sie wird kommen. Morgen nacht!" — Es lag eine ruhige Zuversicht in seinen Worten, die wohl nur unbewußt laut gewordene Gedanken waren. Er hatte es nicht für nötig gefunden, sich zu verbergen, sonst wären wir sicher in meinem Versteck zusammengetroffen. Er wähnte sich allein hier, und fast in Griffweite von ihm stand der Mann, dem er schon einmal den Hut vom Kopf geschossen, und der jetzt nur seinen Revolver zu erheben brauchte, um ihn tot niederzustrecken, denn jetzt war ich bewaffnet.

„Sie wird kommen. Morgen nacht!" — Die Worte retteten ihn und bewahrten mich vor einem Verbrechen. Wußte ich so viel, dann wollte ich alles wissen. Morgen nacht also in der Toten Schlucht!

Das war das Rendezvous, zu dem sie nach seiner Meinung sicher erscheinen würde. Er wandte sich hinweg, und ich ließ ihn gehen. Es war das letzte Mal, daß er mir entkam.

Morgen nacht verlor er entweder seine Freiheit oder sein Leben, denn ohne Zweifel würde ich bei jener Begegnung alles erfahren, was ich zu wissen brauchte, um in meiner amtlichen Eigenschaft Hand an ihn zu legen; ob auch an sie? Ich kehrte in das Haus zurück. Hier fand ich alles in Angst und Aufregung.

Mistreß Milton war, als sie im Salon saß, ohne sichtbare Veranlassung ohnmächtig umgesunken.

Den vereinten Bemühungen Eugenie Miltons und der Dienerinnen war es endlich gelungen, sie ins Bewußtsein zurückzurufen, aber ihr Geist schien umnachtet.

Sie sagte, sie habe ein Gespenst gesehen, einen Toten. Auf die Frage, wen, schüttelte sie nur den Kopf, als wenn sie es nicht sagen wolle oder selbst nicht wisse.

So berichtete mir Eugenie. — „Und Sie haben selbst keine Ahnung, wen sie gesehen haben kann?" fragte ich zweideutig.

„Nicht die mindeste", entgegnete sie mit überzeugender Wahrheit. — Ich wandte mich ab, denn Ekel gärte in meiner Seele.

So können nur Teufel lügen. — Sie gab vor, die Mutter schützen zu wollen, Schreck und Aufregung von ihr fernhalten zu wollen, und sie konnte es zugeben, daß jener unheimliche Mensch hier herumstrich, der auch ohne Maske etwas Gespenstisches hatte. (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219190604-15/fragment/page=0003

Bekanntmachung.

Die **Zwischenscheine** der IX. **Kriegsanleihe**
für die **4½% Schatzanweisungen** können vom **4. Juni ab,**
für die **5% Schuldverschreibungen** vom **23. Juni d. Js. ab**
in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **5. Dezember 1919** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen" in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare zu den Verzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Von den Zwischenscheinen **der früheren Kriegsanleihen** ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im Juni 1919.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Auf allen Grundstücken der landwirtschaftlichen Haushaltungsschule sind

Fußangeln gelegt.

Kirschen-Verkauf.

Der diesjährige **Kirschenanhang des Rittergutes Zingst** soll
Mittwoch, den 4. Juni, nachmittags 4 Uhr,
im Ratskeller zu **Nebra,**
unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen verpachtet werden.

Die Rittergutsverwaltung.

Schützenhaus.

1. Pfingstfeiertag, abends 7½ Uhr:

Garten-Konzert

— der Stadtkapelle, —

wozu freundlichst einladen

M. Schlichting. **B. Wächter.**

Bei ungünstiger Witterung findet das Konzert im Saale statt.

Nebra ◆ Preußischer Hof ◆ Nebra

Bauers Kino

Am 1. und 2. Pfingstfeiertagen.

Der Klub der Einäugigen.
Detektiv-Drama in 3 Akten.

Und wenn ich lieb . . . . .
Ein Liebes-Roman in 3 Akten.

Sowie verschiedene Einlagen.

Jeden Tag neues Programm.

Beginn:
nachmittags 3½ Uhr **abends 7½ Uhr.**

Preise der Plätze wie bekannt.

Es ladet freundlichst ein

A. Bauer.

Obstleitern

in allen Längen eingetroffen.

Gasthof Ratskeller.

— Billiges Lager. — — Billiges Lager. —

Zu dem am **2. Pfingstfeiertag** und **Sonntag, den 15. Juni** im

Schützenhaus

und am **3. Pfingstfeiertag** im

Preußischen Hof

stattfindenden

Pfingsttanz

laden freundlichst ein
Schlichting. Maertens. Wächter.

Elektr. Motoren

„ **Bügeleisen**
„ **Kochapparate**
„ **Glühlampen**
„ **Beleuchtungskörper**
„ **Taschenlampen**
„ **Batterien**

Carbidlampen, Carbid, Motorenöl, Maschinenöl Fahrradöl

empfiehlt **Max Schröder,**
Nebra a. Unstrut.

Das Grasen

an der Unstrutböschung unter dem Katzel, von der Wetzendorfer Flurgrenze (vom Kastanienbaum) aus ist bei **15 Mk. Geldstrafe**

verboten.

Die Pächter.

Wir zahlen für gute **Hamsterfelle**
per Stck. **2½ Mk.** **T. Kamerlung & Sohn. Leipzig** Einsender p. Nachn.

Hausierer erhalten **hohen Verdienst** durch
A. E. Arnold & Sohn,
Wittgendorf b. Döschnitz (Thür. Wald).

Bei Hautjucken

Flechte, Krätze, auch Beingeschwüre sofort schreiben.
Kostenfreie Auskunft
Hugo Heinemann
Hornhausen bei Oschersleben.
Rückmarke erwünscht.

Verlobungs-Anzeigen, Visitkarten, Trauerbriefe usw.

liefert schnell und preiswert
Sauer'sche Buchdruckerei, Roßleben.

Oeffentliche Sitzung der Stadtverordneten

Freitag, den 6. Juni 1919, nachmittags 5 Uhr.

Tagesordnung:
1. Einführung des Bürgermeisters.
2. Beschlußfassung betr. Badeanstalt.

Nebra, den 2. Juni 1919.

Der Stadtverordnetenvorsteher. Schmidt.

Bekanntmachungen.

Von den widerrechtlich und mit größter Härte aus **Elsaß-Lothringen vertriebenen Altdeutschen** sind auch sehr viele in ihre alte Heimat zurückgekehrt. Um das menschenfreundliche Werk, das auch den hier befindlichen Vertriebenen zugute kommen soll, zu fördern, haben wir eine **Sammelstelle** in der **Stadtkasse,** im **Konsum** und bei Herrn Kaufmann **Robert Barthel** hier eingerichtet.

Wir bitten, von dieser Einrichtung regen Gebrauch zu machen.

Nebra, den 22. Mai 1919. **Der Magistrat.** Müller.

Fleischkarten-Ausgabe.

Freitag, den 6. Juni d. Js., im **„Preußischen Hof"** in alphabetischer Reihenfolge von **8—10** Uhr vormittags.

Nebra, den 3. Juni 1919. **Der Magistrat.**

Nach dem Ortsstatut betr. **die öffentliche Wasserleitung hiesiger Stadt** vom 5. Juli 1895 darf nur denjenigen Personen die Ausführung von Privatanschlüssen an die Wasserleitung übertragen werden, die hierzu vom Magistrat die Erlaubnis haben.

Diese hat unser städtischer Rohrmeister **Geldner.**

Indem wir hierauf hinweisen, ersuchen wir alle diejenigen, die ihren Hausanschluß an die städtische Wasserleitung wünschen, dies vorher rechtzeitig bei dem Magistrat zu melden, damit unser Rohrmeister in Kenntnis gesetzt werden kann.

Nebra, den 30. Mai 1919. **Der Magistrat.** Müller.

Die **Gemeindesteuerliste** für die **Stadtgemeinde Nebra** für das **Steuerjahr 1919** liegt in der Zeit vom

2. Juni 1919 bis 16. Juni 1919

in unserer Kämmereikasse für die Steuerpflichtigen mit einem Einkommen von unter 900 Mk. zur Einsicht aus. Etwaige Einsprüche gegen die in der Gemeindesteuerliste veranlagten Steuerbeträge sind innerhalb 4 Wochen (28 Tage) nach erfolgter Auslegung dieser Liste bei uns einzureichen. Später eingehende Einsprüche müssen wegen Pflichtversäumnis zurückgewiesen werden.

Nebra, den 27. Mai 1919. **Der Magistrat.** Müller.

Betrifft Auslandsspeck.

Infolge Ablaufes einer großen Zahl von Hausschlachtungen hat in letzter Zeit die Zahl der fleischversorgungsberechtigten Personen erheblich zugenommen. Durch diese Zunahme können in der nächsten Woche leider nur 75 g Auslandsspeck statt 100 g verausgabt werden, was hiermit zur Kenntnis gebracht wird.

Querfurt, den 31. Mai 1919. **Der Kreisausschuß.**

Verteilung von Kartoffelwalzmehl.

Auf Bezugsabschnitt 12 der besonderen Lebensmittelkarte B (blau) kommt demnächst ½ Pfd. Kartoffelwalzmehl zur Verteilung.

Für Karteninhaber: Die Stammkarten sind bis 7. Juni 1919 dem betr. Kleinhändler, bei welchem die Ware entnommen werden soll, vorzulegen.

Verteilung von Lebensmitteln.

Von Mittwoch, den 4. Juni ab können die bei den betr. Kleinhändlern auf Grund der Bezugsabschnitte 10 der Lebensmittelkarte bestellten Waren gegen Vorzeigung der Stammkarte entnommen werden. Es werden verabfolgt:

125 g	Grieß	zum Preise	von 12	Pfg.
125 g	Nudeln	„ „	„ 17	„
100 g	Graupen	„ „	„ 9	„
125 g	Haferflocken	„ „	„ 16	„
200 g	Suppen	„ „	„ 39	„

Der Anspruch auf die Lebensmittel erlischt am 12. Juni 1919.

Querfurt, den 31. Mai 1919. **Der Kreisausschuß.**

Volksschule zu Nebra.

Damit das Rübenverziehen bis zum Wiederbeginn des Unterrichts nach Pfingsten möglichst beendet werden kann, werden die daran beteiligten Kinder für die ganze Zeit von **Donnerstag, den 5. Juni bis Sonnabend, den 14. Juni einschließlich vollständig vom Unterricht befreit.** Sie stehen also für die Zeit den ganzen Tag zur Verfügung. Am **Montag, den 16. Juni,** beginnt dann der volle, **ungekürzte Unterricht** wieder. **Sander,** Rektor.

Tapeten

hält vorrätig

B. Brückner,
Reinsdorfer St. 2.

Empfehle mich zur Ausführung sämtlicher elektrotechnischer Arbeiten,

wie Licht- und Kraftanlagen,
autom. Hauswasserversorgung
elektr. Alarmeinrichtungen bei Diebstahl und Feuer, Klingelanlagen, Haustelefone u. s. w.

Lieferung und Reparatur von Motoren jeder Art.

Meine Firma ist auch im Netzbereich der Landkraftwerke Culkwitz und des Elektrizitätswerkes Querfurt zu Installationen zugelassen.

A. Bosek, Wiehe (Bez. Halle).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219190604-15/fragment/page=0004

14-tägig erscheinende praktische Zeitungs-Beilage für Ackerbau, Viehzucht, Haus und Hof.

Landwirtschaftliche Mitteilungen.

№ 11.

Laß sie kritteln, laß sie lachen
Schließ voll Gleichmut deine Ohren;
Wer es allen recht will machen,
Geht am End' sich selbst verloren.

Keil.

Die Urbarmachung der Balkonkästen und -plätze für Küchenzwecke.

Von Emil Gienapp-Hamburg.

Da heute jeder darauf bedacht sein muß, landwirtschaftliche Erzeugnisse selbst hervorzubringen, muß man bemüht sein, jedes nur verfügbare Plätzchen auszunützen. Zu solchen Stätten gehören zum Beispiel die Balkonkästen und alle hiermit örtlich und kulturtechnisch zusammenhängenden, den Interessen der Balkongärtnerei dienenden Plätze.

Bei dem großen und allgemeinen Interesse, das namentlich die städtische Bevölkerung in dem letzten Jahrzehnt der Förderung der Balkongärtnerei überall entgegengebracht hat, geben diese Stätten in ihrer Gesamtheit eine bepflanzbare Kulturfläche von vielen Hunderttausenden von Quadratmetern, die fraglos für den gärtnerischen Nutzbau eine ebenso wertvolle Ertragsquelle darstellen, wie sie sonst die teilweisen recht hohen Ernährungsansprüche des ziergärtnerischen Blumen- und Pflanzenschmuckes erfüllen müssen. Hinzu kommt, daß die hier gebotenen Kulturflächen mit Leichtigkeit von Frauenhänden nutzgärtnerisch bewirtschaftet werden können, wodurch sich diesen ein weiteres wichtiges Feld in der Betätigung praktischer wirtschaftlicher Kriegshilfe bietet, die nicht nur dem eigenen Haushalte, sondern auch der Allgemeinheit mit gleichem Nutzen zugute kommt.

Es mag zugegeben werden, daß es der Förderung eines blumengeschmückten Städtebildes nicht gerade heilsam ist, und daß es auch dem sportlichen Liebhaberinteresse zur Schaffung von Blumen- und Pflanzenschmuck an den Häuserschauseiten widerstreitet, die Balkons und seine zweckdienlichen Gliederungen statt mit farbenschönen Blatt- und Blütenpflanzen mit nüchternen und dekorativ wenig wirksamen küchenwirtschaftlichen Nutzpflanzen zu besetzen; wo aber heute die Erhaltung von unendlich viel größeren Werten deutscher Volkskraft und deutschen Volkstums auf dem Spiele stehen, haben Bedenken mehr oder weniger selbstsüchtigen Ästhetentums keinen Anspruch auf Beachtung. Praktische Zweckmäßigkeit allein ist heute unser höchstes Lebens- und Wirtschaftsgebot, dem sich alles andere unterordnen muß, wollen wir unser Vaterland vor noch größerer Not und Elend bewahren.

Wenn es sich bei der nutzwirtschaftlichen Dienstbarmachung der in Rede stehenden Kulturstätten selbstverständlich dem Grunde nach auch nur um den Anbau solcher küchenwirtschaftlichen Nutzpflanzen handeln kann, die als sogenannte „Kleingemüse" ihre Wurzeln nicht tief in den Boden senden und auch sonst in den kulturellen Pflege- und Wachstumsbedingungen keine allzu großen und besonderen Ansprüche stellen, so wird durch die Zuhilfenahme dieser Anbaustätten eine erhebliche Entlastung der Feld- und Gartenflächen erzielt, die nunmehr in größerem Umfange mit den tiefer wurzelnden und sich größer aufbauenden Großgemüsen bepflanzt werden können. Wo aber die Balkonkästen breit und tief genug sind, um ein genügendes Quantum Erde zu fassen oder nebenher Plätze zur Aufstellung größerer Kulturbehälter vorhanden sind, können selbst auch größere Gemüse, insbesondere Bohnen, Tomaten, Gurken und Erbsen auf dem Balkon eine zusagende Kulturstätte finden, und zumal noch dann, wenn deren haltloses Gerank an den Windschutz- und Fensterwänden die erwünschten Stützgliederungen finden.

Voraussetzung für einen guten Kulturerfolg ist allerdings, daß die Balkons etwas geschützt und doch möglichst sonnig liegen, daß die Kulturbehälter eine nährkräftige Erde von normaler bodenchemischer und bodenwirtlicher Beschaffenheit enthalten, daß mit Rücksicht auf die volle Einwirkung des Temperatur- und Luftwechsels und das dadurch hervorgerufene plötzliche und schnellere Austrocknen der Pflanzenkästen die Gießpflege ganz besonders sorgsam gehandhabt wird, und daß auch sonst die allgemeinen Regeln des nutzwirtschaftlichen Gartenbaues und seine kulturtechnischen Forderungen hier ebenso gewissenhaft beachtet werden, wie sie der Gemüsebau im Hausgarten verlangt.

Auch die Düngerpraxis ist nicht außer acht zu lassen, obgleich ihre richtige und sachgemäße Durchführung für den Laien mit gewissen Schwierigkeiten verbunden sein mag. Am einfachsten anwendbar ist noch die universell wirkende flüssige Düngung; mit Rücksicht auf die Geruchsnerven der Nachbarschaft wird sie jedoch zumeist unterbleiben und ihre Stelle eine künstliche, d. h. mineralische Düngung mit sogenannten „Handelsdüngern" treten müssen. Bei richtiger und verständiger Anwendung sind auch sie sehr wohl brauchbar, nur daß sie keine so allgemeine Wirkung wie die tierischen, organischen Dünger besitzen. Diesem Mangel suchen die Düngerfabriken allerdings dadurch abzuhelfen, daß sie sogenannte „Spezialdünger" in den Handel bringen, die in ihrer jeweiligen Zusammensetzung immer die Düngerwerte enthalten, die bestimmten Pflanzenarten am besten zusagen.

So ist beispielsweise eine Spezialdüngermarke „G" bekannt, bei der Phosphorsäure, Stickstoff und Kalk in solchem Prozentverhältnis vorhanden sind, daß dieses Düngemittel allen Salat-, Rüben-, Wurzel- und Gurkengewächsen neben sämtlichen Küchen- und Gewürzkräutern wertvolle Nährstoffe liefert, während die nur Phosphorsäure und Kalk enthaltende Marke „H" namentlich allen Hülsenfruchtpflanzen, Erbsen, Bohnen usw. von höchstem düngerwirtschaftlichen Nutzen ist. Auf je 1 Quadratmeter Anbaufläche werden von Marke „G" ca. 50 Gr. und von Marke „H" ca. 75 Gramm bei Herrichtung der Pflanzstätten verabreicht. Von wesentlichem Vorteile für die Nährstoffanreicherung ist es ferner, wenn man die am besten von normalem Gartenboden entnommene Kulturerde bei Einbringung in die Behälter mit einer Grund- oder Vorratsdüngung versieht. Als solche eignet sich erfahrungsgemäß sehr gut vorher aufgetrockneter und hernach zerriebener Rind- und Geflügeldünger oder auch feingeschnittene, chemisch reine Hornspäne. Dem Inhalte eines gewöhnlichen Meterkastens von 25 Ztm. Breite und ebensolcher Tiefe werden hiervon etwa zwei bis drei Hände voll zugesetzt und gut vermischt.

Was dann die zweckmäßige und richtige Auswahl der sich zum Anbau auf den Balkonplätzen eignenden Gemüsearten anbetrifft, so muß sich diese, wie schon bereits erwähnt, dem Grunde nach auf die sogenannten „Kleingemüse" beschränken; nur in Erfüllung der ebenfalls schon erwähnten besonderen Erfordernisse hinsichtlich der Größe der Kulturgefäße kommen auch einige Großgemüse (Bohnen, Erbsen, Tomaten, Gurken) in Betracht. Zu den anbauwürdigsten Kleingemüsen zählen in erster Linie alle Kopf-, Schnitt- und Pflücksalate, Spinat, Mangold, Schnitt- und Wurzelpetersilie, sowie eine ganze Reihe der bekannteren Küchen- und Gewürzkräuter (Kresse, Kölle, Kerbel, Bohnenkraut, Dill, Thymian, Majoran, Schnittlauch usw.), ferner Saat- und Steckzwiebeln, (Schalotten), Radies, Rettiche, Krupbohnen, Kohlrabi, Möhren und Wurzeln. Wie weit die eine oder andere der genannten Gemüsearten für den jeweiligen Anbau besonders zu bevorzugen ist, hängt von den Verbrauchsgewohnheiten und

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219190604-15/fragment/page=0005

den Bedarfsmengen des Haushaltes ab, muß also dem praktischen Ermessen und der wirtschaftlichen Einsicht der Hausfrau überlassen bleiben.

Über die besonderen Nutz- und Kultureigenschaften und den zeitlich abweichenden Reifecharakter der von den aufgeführten Gemüsearten existierenden verschiedenen Sorten geben die heute zumeist reich bebilderten und mit praktisch erprobten Kulturanweisungen versehenen Kataloge unserer bekannteren Samenhandlungen, die jedem Interessenten auf Verlangen von der betreffenden Firma kostenlos zur Verfügung gestellt werden, erschöpfende Auskunft und sachgemäße Belehrung. Die in diesen Katalogen als kleinste Portionen angegebenen Mengen dürften im allgemeinen für in Rede stehende Anbauzwecke als Aussaatmengen genügen.

Bezüglich des Beginnes der Aussaat- bezw. Pflanzarbeiten wäre noch zu sagen, daß diese im großen und ganzen denselben Regeln und Rücksichten wie beim hausgärtnerischen Gemüsebau unterworfen sind.

Die Pflanzweiten richten sich nach der jeweiligen Anbaufülle der Pflanzen; im allgemeinen wird viel zu dicht gepflanzt und auch zu dicht gesät. Als normale Abstände gelten bei Krupbohnen 20 Ztm.; auf einen Meterkasten gewöhnlicher Breite lassen sich also an jeder Längsseite je fünf, zusammen also 10 Pflanzen unterbringen, die schon eine annehmbare Pflückstätte darstellen. Bei Kopfsalaten und Kohlrabi genügt ein allseitiger Abstand von 18 Ztm., für Steckzwiebeln und Schalotten 10 bis 12 Ztm., ebenso für alle Gewürzkräuter; dasselbe gilt von Mangold, Salatrüben und Rettichen. Mit 5 Ztm. gegenseitigem Raum begnügen sich Petersilienwurzeln, Möhren, Karotten, Spinat, Schnittsalat und Sauerampfer; letzterer wird am besten in zwei Längsreihen im Kasten ausgesät und bei zu dichtem Aufkommen entsprechend ausgelichtet.

Auch die übrigen Aussaaten werden, falls sie zu reichlich Jungpflanzen bringen, rechtzeitig ausgelichtet, damit sich die stehenbleibenden Pflänzlinge bald kräftigen können. Hierbei ist jedoch darauf zu achten, daß die Kulturstätte nach vorgenommener Auslichtung von Sämlingen sofort gründlich angebraust wird, damit die entstandenen Hohlräume im Erdboden wieder mit Erde vollgeschwemmt werden, da andernfalls die Sämlinge infolge eingetretener Wurzellockerung leicht notleiden. Schließlich versteht es sich wohl von selbst, daß die auf den Balkonstätten gepflegten Nutzpflanzen ein häufigeres Wasserbedürfnis als die im Hausgarten angepflanzten empfinden. Während der heißen Sommertage wird man deshalb die Kulturbehälter mindestens zweimal, und zwar morgens und abends, ausreichend begießen müssen. In der heißen Mittagssonne soll man das Begießen jedoch vermeiden, da die Pflanzen keine Erfrischung davon haben, vielmehr unter Umständen organische Schädigungen erleiden.

Wiesenkultur.

Beseitigung der Binsenbülten auf Wiesen und Weiden. Die Binsen sind auf Wiesen und Weiden sehr schädlich, weil sie die guten Futterpflanzen verdrängen und die Mäharbeit erschweren; sie sind immer ein Zeichen schlecht gepflegter Stellen und nicht geregelter Entwässerung. Treten die Bülten nicht zu zahlreich auf, dann kann man sie mit einem scharfen Spaten oder Strohmesser abschneiden. Man vertilgt sie gründlich durch Bestreuen der Bülten mit Eisenvitriolpulver im zeitigen Frühjahr, denn dadurch werden sie bis auf die Wurzel vertilgt, durch die sie sich weiter verbreiten. Haben aber die Bülten überhand genommen, dann kann man sie nur durch eine tüchtige Düngung mit Thomasschlacke und Kainit unterdrücken, dann überwuchern sie die Schmetterlingsblütler. Der höhere und bessere Futterertrag deckt alle Kosten. Man kann das Verschwinden der Bülten noch durch eine Kalkung und Entwässerung beschleunigen.

Futterpflanzen.

Schädigungen des Rotklees. In unseren landwirtschaftlichen Betrieben wird über zweierlei Schädigungen des Rotklees besonders oft Klage geführt. Der eine der Schädlinge ist der bekannte Kleeteufel, Sommerwurz (Orobanche minor), eine aus den Wurzeln des Klees ihre Nahrung nehmende Schmarotzerpflanze mit schuppigen Stengeln. Durch die Entziehung von Nährstoffen entwickeln sich die Kleepflanzen an solchen Stellen natürlich kümmerlich. Da der Kleeteufel eine einjährige Pflanze ist, die sich nur durch den Samen vermehrt, so ist behufs ihrer Bekämpfung auf die Verhinderung der Samenbildung — bei kleineren Mengen durch Ausstechen desselben, bei größerer Verbreitung am rationellsten durch genügenden frühzeitigen Umbruch des Feldes — hinzuwirken. Nachdem das Unkraut um so weniger aufkommen kann, je dichter der Pflanzenstand ist, so ist besonders auch durch Kali- und Kalkzufuhr eine Förderung desselben anzustreben, abgesehen davon, daß größere Mengen von Kainit und frischgebranntem Kalk nach verschiedenen Beobachtungen an und für sich eine schädigende Wirkung auf diesen Schmarotzer auszuüben scheinen. Außerdem empfiehlt sich ein kräftiges Eggen der betreffenden Kleeschläge. Die zweite Schädigung des Rotklees hat ihre Ursache entweder in einem Pilz, dem Wurzeltöter, oder einem kleinen tierischen Parasit, dem Stockälchen. Das Auftreten des Wurzeltöters erkennt man leicht an den kreiswunden Stellen am Acker, die zuerst durch Welken und später durch Absterben der Blätter der Kleepflanzen entstehen; die Wurzeln zeigen sich mit einem dichten, violetten Pilzgewebe überzogen. Beim Stockälchen zeigt der Rotklee verkümmerte Triebe bei verdickten, zurückgebliebenen Stengeln, welche bei stärkerem Auftreten dieses Schädlings oft sogar im Knospenstadium ganz verkümmert zurückbleiben und schließlich das Eingehen der Pflanzen zur Folge haben. Es ist das Älchen, derselbe Schädling, der auch bei Roggen und Hafer vorkommt und daselbst ganz ähnliche Erscheinungen hervorruft. Bei starkem Auftreten der beiden letztgenannten Schädigungen hat nur vollständiges Aussetzen des Rotkleebaues durch 5 bis 6 Jahre und Ersatz durch Luzerne oder Esparsette Erfolg. Behufs Vernichtung derselben ist Verbrennen der Pflanzen zu empfehlen; auch ein flaches Abschälen des Bodens würde sehr von Nutzen sein.

Fütterung.

Verfütterung von Klee. Verfüttere den Klee nicht zu jung, wenn derselbe noch wässerig ist. Am nahrhaftesten und am wenigsten gefährlich ist der Klee zu der Zeit, in welcher er gerade in die Blüte getreten ist. Da jedoch nach langen, futterarmen Wintern bis zum Frühjahr das Trockenfutter nahezu aufgebraucht ist oder für einen etwaigen Pferdebestand reserviert werden muß, so bleibt zuweilen das Verfüttern jungen Klees der einzige Ausweg zur Sättigung des Rindviehs. Trifft dies zu, so sind zur Vermeidung von unglücklichen Zufällen Vorsichtsmaßregeln dringend geboten. Diese letzteren sind jedoch nicht nur bei jeder Grünfütterung, besonders auch bei derjenigen des schon in Blüte stehenden Klees beachtenswert.

Pferdezucht.

Über Scheuklappen der Pferde. Es ist schon wiederholt darauf hingewiesen worden, die Scheuklappen bei Pferden nicht anzuwenden, und wo sie noch vorhanden, sie abzuschaffen, denn sie sind für das Tier ein wahres Folterinstrument. Ebenso ist die Ansicht irrig, wenn es da heißt, die Scheuklappen verhindern das Scheuwerden der Tiere. Im Gegenteil, die Tiere können nicht ungehindert hin und her sehen, und darum scheuen sie vor jedem plötzlich eintretenden Hindernis, vor jedem einzelstehenden Baum oder etwa vor jeder Wasserpfütze. Dabei ist ferner zu beachten, daß das Augenlicht der Tiere sehr geschwächt wird, dann, daß diese überflüssigen Klappen die besten Staub- und Windfänger sind. Also weg mit den Scheuklappen; man erweist dadurch den Tieren eine große Wohltat.

Rindviehzucht.

Tragende Kühe dürfen nie bis zum Kalben gemolken werden, weil dadurch die Kuh übermäßig geschwächt würde. Die Funktion des Euters würde auch niemals so kräftig wieder einsetzen, wenn ihm vor der Geburt des Kalbes die nötige Ruhe nicht gegeben würde. Auch nach der Geburt des Kalbes würde das Tier viel weniger Milch liefern, als dies sonst der Fall wäre. Wenn man auch noch das beste Futter reichte, so würde dies keinen Einfluß auf die Milchergiebigkeit ausüben. Ein solches ist in den letzten Wochen vor dem Gebären auch schon aus anderen Gründen nicht zu billigen, beispielsweise schon deshalb nicht, weil man dadurch die Gefahr des Kalbefiebers und anderer Krankheitszuständen der Mutter und des Jungen heraufbeschwört. Bei guten Milchkühen kommt die Milch 2 bis 3 Monate vor dem Kalben zum Stillstande, bei schlechten dagegen 4 bis 5 Monate vor dem Ende der Trächtigkeit. Gibt nun eine trächtige Kuh noch immer viel Milch 2 bis 3 Monate vorher, so ist man genötigt, das Tier etwas weniger zu füttern und allmählich in immer größeren Zwischenpausen zu melken. Die Milch wird dann nach und nach weniger werden und endlich zum Stillstand gebracht werden. Der Zeitraum von 4 Wochen für die Zeit des Trockenstehens ist der mindest zulässige.

Bienenzucht.

Flicken der Waben. Da man die Dehnbarkeit neuer, gekaufter Mittelwände in der ersten Bauzeit nicht kennt, ist es schwer, die Kunstwaben so zurecht zu schneiden, daß sie nach dem Ausbau bis auf die Unterhölzer reichen. Es bleibt manchmal eine freie Gasse von Zentimeterhöhe. Aber auch Schwärme lassen nicht selten am Unterteil der Waben einen freien Raum. In der unteren Etage schadet das gar nicht. Jedoch die Waben der oberen Etagen sollen bis auf die Unterhölzer ausgebaut sein, damit im Wintersitz kein zu großer trennender Raum entsteht. Wer es verabsäumt hat, den Sommer über dafür zu sorgen, daß sich oben nur ganz ausgebaute Waben befinden, der flicke wenigstens im Herbste die Waben derart, daß er Wabestreifen in die Lücken einschiebt. Die Bienen bauen sie rasch fest und erhalten so bequeme Brücken von einer Etage zur anderen.

Weinbau- und Kellerwirtschaft.

Sommerbehandlung der Reben. Neben den Hauptaugen befinden sich am Rebholze in der Regel noch Nebenaugen, die im Sommer austreiben und schwache Triebe, sogen. Geiztriebe, bilden. Diese Triebe dürfen nicht stehen bleiben, da sie den Haupttrieben die Nahrung kürzen. Sie werden gleich beim Entstehen entfernt oder auf zwei Augen gekürzt. Auch die nichttragenden schwachen Seitentriebe an den Stämmen und Bogen werden ausgebrochen. In manchen Gegenden werden auch die fruchttragenden Reben 2 bis 3 Augen über der letzten Traube verkürzt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219190604-15/fragment/page=0006

Der Herr muß selber sein der Knecht,
Will er's im Hause schaffen recht.
Die Magd muß selber sein die Frau,
Will sie's im Hause haben genau.

Für die Hausfrau.

Großer Menschen Werke zu sehn,
Schlägt einen nieder;
Doch erhebt es auch wieder,
Daß so etwas durch Menschen geschehn.

Die Unschuld.

Ach du schöne weiße Taube,
Zitterst du gleich Espenlaube?
Schmiegst dich bang mit scheuem Sinn
An die holde Schützerin.

Wohl mit Recht warnt dieses Zagen!
Vieles darf der Starke wagen,
Gierde lauert, Unschuld weint,
Und dort seh' ich deinen Feind.

Einen nur der langen Reihe:
Adler, Falke, Sperber, Weihe,
Glatt und kraus, mit Streif und Stern,
Alle fressen Täubchen gern.

Selbst die Katze krümmt den Rücken,
Zwar vor solchen Feindes Tücken
Schützt ein rascher Flügelschlag,
Und ein Engel ist ja wach!

Aber auch die Engel schlafen,
Und will Gott am stärksten strafen,
Zeigt der Feind geflügelt sich;
Täubchen, Täubchen, hüte dich!

Franz Grillparzer.

Des Lebens schönste Zeit.

Von **Curth Helking.**

Die schönste Zeit des Lebens ist doch unzweifelhaft die Kindheit. Und davon wiederum die Zeit vor dem Schuleinzug. Denn bis zu demselben fließt das Leben des Kindes meist heiter und sorglos dahin, und ich möchte sagen: Nur in den ersten Jahren des Lebens ist der Mensch wunschlos glücklich! Mit dem ersten Schulgang aber tritt dann der Lebensernst an das Kind heran, um von nun an sein steter Begleiter zu sein.

Aus diesem Grunde tun mir immer die Kinder leid, die so sehr jung zur Schule müssen. Wenigstens sollte doch vor Vollendung des 6. Lebensjahres keines in dieselbe kommen, das ist ja immer noch früh genug! Das höchste Bestreben aller Eltern aber sollte sein, den Kindern die kurzen Jahre bis zu diesem Zeitpunkte so schön als möglich zu gestalten. Deshalb, ihr Eltern, widmet jede freie Minute dem Wohle eurer Kinder! Diese werden euch dann noch in den spätesten Zeiten danken, was ihr an ihnen getan habt. Denn was wäre geeigneter, uns die Nöte und Sorgen des Lebens für kurze Augenblicke vergessen zu lassen, als die Erinnerung an eine glückselig verlebte Kindheit?

Küche und Keller.

Kartoffelspeise mit Marmelade. Man kocht Kartoffeln, schält sie ab, mischt den Kartoffelbrei mit etwas Zucker, etwas Butter und einem zu Schnee geschlagenen Eiweiß. Alles kommt in eine mit Fett ausgestrichene Pfanne, die man im Ofen vorsichtig durchbacken läßt. Vor dem Anrichten streicht man dick Marmelade darauf.

Delikate Brotsuppe. Altes Brot wird mit einigen geschälten rohen Kartoffeln in Salzwasser weich gekocht und durch ein Sieb geschlagen. Nachdem man die Suppe abermals zum Kochen gebracht hat, schüttet man einige Nelken, etwas Zitronenessenz und ein Glas Weißwein dazu. Vor dem Anrichten wird die Suppe mit einem Gelbei angerührt.

Kohlrübenpudding. Eine Kohlrübe wird weich gekocht und zu Mus gedrückt. Dann wird die gleiche Menge gekochter Kartoffeln ebenfalls zerquetscht, mit dem halben Quantum rohen, geriebenen Kartoffeln vermengt, ferner gibt man Mehl, Pfeffer, Paprika und geriebenen Käse dazu und streicht alles in eine ausgefettete Form, in der man das Gericht eine Stunde lang backen läßt.

Kräuterkartoffeln. In Fett schwitzt man einige geschnittene Zwiebeln, rührt etwas Mehl dazu, läßt alles bräunen und verkocht es mit Wasser und Salz zu einer dicken Tunke. In diese Tunke kommt feingehackte Petersilie, Majoran, Thymian, etwas Estragon und einige Brühwürfel. Alles läßt man gut durchkochen, um danach die abgekochten, in Scheiben geschnittenen Kartoffeln hinein zu legen, die in der Tunke noch tüchtig durchziehen müssen.

Pomatican. Dazu werden Fleisch- und Wurstreste fein zerschnitten, mit gewiegten Zwiebeln, gewiegter Petersilie, Salz, Pfeffer und einigen Pfund zerschnittener Tomaten in einer aus Suppenwürfeln bestehenden Brühe gedämpft. Inzwischen hat man Graupen halb weich gekocht, die man in das Gericht schüttet und in der Tomatenbrühe völlig gar kochen läßt. Wenn alles zu einem dicken Brei verkocht ist, ist alles fertig.

Hauswirtschaft.

Wattierte Bettdecken zu waschen. Man legt die Decke einen Tag in kaltes Wasser, welches man hin und wieder erneuert. Ist der Staub gut ausgezogen, reinigt man die Decke auf einem Tisch mit einer nicht zu harten Bürste und kalter, recht starker Seifenlauge. Sobald die Decke gründlich abgeseift ist, staucht man sie in einem Faß mit Wasser tüchtig aus, spült sie in frischem Wasser, das man mehrmals erneuert, recht klar, läßt die Decke von zwei Personen trocken ausringen und dann glatt ausschlagen. Letzteres muß öfter wiederholt werden, bevor die Decke trocken ist.

Jodflecken aus Leinen usw. zu entfernen. Seit Jahren benutze ich dazu mit bestem Erfolge Spiritus. Der Fleck wird wiederholt damit betupft und mit warmem Wasser ausgewaschen, worauf er verschwindet.

Will man schmutzige Teppiche selbst reinigen, so wende man nicht das dazu viel empfohlene Sauerkraut an, wodurch sie sehr oft nur stellenweise sauber werden, sondern stelle sich eine starke reichliche Lösung von Quillajarinde her, der man zur Auffrischung der Farben Ochsengalle (in Drogerien erhältlich) zufügt. Dann bürstet man mit grober, nicht tropfender Bürste den Teppich mit der Lösung in der Weise ab, daß man erst eine Stelle reinigt und dann sofort mit alten Leinenlappen nachtrocknet, damit die Nässe nicht durchdringt. Natürlich muß der Teppich völlig staubfrei sein und nach völliger Reinigung gründlich trocknen, ehe er wieder in Gebrauch genommen wird. Jedenfalls werden auch seine Farben wieder völlig aufgefrischt.

Ameisen aus Schränken zu vertreiben. Ein vorzügliches und sauberes Mittel, Ameisen zu vertreiben, ist Alaun. Nachdem der Schrank sauber gereinigt ist, bestreut man die Bretter, alle Ritzen und Fugen mit feingepulvertem Alaun. Die Bretter werden mit Papier belegt und stellt man dann das Geschirr usw. hinein. Auch für Speisekammern ist Alaun zur Vertreibung von Ameisen sehr zu empfehlen. Man bestreut ebenfalls die Bretter und dann alle Ecken des Fußbodens reichlich mit Alaun; die Tiere sterben und verziehen sich. Auf den Brettern und in Schränken kann das unschädliche Pulver bis zum Herbstreinmachen liegen bleiben.

Gemeinnütziges.

Kristall-Porzellankitt. Man erhält diesen praktisch sehr gut bewährten Kitt, indem man in kleine Teile zerschnittene, wasserhelle Gelatine mit ein wenig Essigsäure überschüttet und beides in einem Porzellanschälchen so lange schwach erwärmt, bis das Ganze eine dickflüssige, gleichmäßige, beim Erkalten wieder fest werdende klare Masse bildet. Beim Gebrauche hat man nur nötig, die Bruchflächen eines Gegenstandes mit dem wiederum schwach erwärmten resp. flüssig gemachten Kitt mittelst eines kleinen Pinsels zu bestreichen, dann fest aneinander zu drücken und ca. 12 bis 14 Stunden ruhig liegen zu lassen.

Schöne Ofenschwärze. Es wird Lampenschwarz mit einer Auflösung von Wasserglas zur Sirupkonsistenz gemischt und mit einem Pinsel dünn und gleichmäßig aufgetragen. Man läßt es 24 Stunden trocknen und gibt einen Anstrich mit gewöhnlicher Ofenschwärze (Reisblei), die mit dünnem Gummiwasser versetzt ist, worauf man dem Ofen durch Bürsten Glanz gibt.

Um Mauern an der Wetterseite zu schützen, empfiehlt es sich, dieselben in trockener Jahreszeit mit dünnem Seifenwasser von harter Seife zu überstreichen. Die feinen Poren der Steine füllen sich mit dem Seifenwasser an und werden, nachdem das Wasser verdunstet, durch die rückständige harte Seife verstopft, so daß sie keine Feuchtigkeit mehr aufziehen.

Gesundheitspflege.

Einfaches Mittel gegen Frostbeulen. Ein Stückchen Chlorkalk von der Größe einer Walnuß löse man in ½ Liter warmem Wasser auf. Dann gieße man dasselbe durch ein dichtes Mulltuch (daß kein Körnchen mit durchkommt), und in diesem Wasser, das man im Ofen warm stehen hat, bade man die Frostbeulen recht häufig am Tage. In kurzer Zeit wird jede Spur von Frost verschwunden sein, und sogar die aufgebrochenen Stellen heilen in Kürze zu.

Kinderpflege und -Erziehung.

Das Kind am Sonntag. Um seinen Kindern den Sonntag besonders lieb zu machen, lasse man ihn in Wahrheit einen „freien", zugleich aber auch einen Familientag sein. Man lasse die Schularbeiten am Tage vorher erledigen, lasse die Kinder ausschlafen und — sei dann mit ihnen zusammen. Leider kennen nur wenige Menschen einen gemeinsamen Spaziergang in die schöne Gotteswelt, auf dem der Vater die Kinder auf manches hinweisen kann, was ihnen in der Schule unklar blieb, oder ein Besuch der Museen, der durch die von den Eltern gegebenen Erklärungen doppelt lehrreich wird. Nur wenige kennen die gemütliche Sonntagsabendstunde, die dem Vorlesen eines guten Buches gewidmet wird, das dem kindlichen Verständnis angemessen ist und bei dem die Eltern manche Lehre in das Herz der Kinder pflanzen können. Da empfängt ein Kind Eindrücke fürs ganze Leben, setzen sich die ersten Ringe an den werdenden Stamm der Persönlichkeit. Ganz ungeeignet ist als Sonntagsvergnügen der Besuch der Theater, die das Kind ermüden und am nächsten Tage unfrisch sein lassen. Soll der Sonntag ein Erholungstag für Leib und Seele werden, so feiere man ihn in der Familie, d. h. mit seinen Kindern.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219190604-15/fragment/page=0007

Haus- und Zimmergarten.

Beim Gartendoktor.

Nun beginnt bald das Elend mit der Kohlhernie wieder, und in allen Zeitungen erscheinen passende und unpassende Ratschläge. Die Bekämpfung, das soll zuerst gesagt sein, ist sehr schwer, besonders dann, wenn das Wesen der Krankheit nicht genau bekannt ist. So wird die Kohlhernie in jedem Jahre durch viele Setzpflanzen in die Gärten eingeschleppt. Die Pflanzen haben zwar Knöllchen, aber die zwickt man ab und glaubt dadurch die Krankheit verhütet zu haben. Das kann im Herbst richtig sein, wenn es sich um die Knöllchen des Kohlgallenrüßlers, also eines Käfers, handelt, niemals aber bei der echten Kohlhernie, die im Sommer auftritt.

Die echte Kohlhernie wird durch einen Pilz (Plasmodiophora Brassicae) hervorgerufen.

Das Krankheitsbild ist folgendes: Die Wurzeln der Pflanzen zeigen kropfige Anschwellungen, die Pflanzen wachsen langsam, entwickeln sich nur spärlich und lassen in der Sonne die Blätter wie welk herunterhängen. Bei schwerem Befall gehen sie auch ganz ein. Die Wurzelanschwellungen enthalten keine Larven und gehen ganz in Fäulnis über.

Der Erreger der Krankheit ist der oben genannte kleine Schleimpilz. Die Zellen der Knollen sind mit den farblosen Sporen dieses Pilzes ganz durchsetzt. Diese werden durch Fäulnis frei und stecken den Boden und die später gesetzten Pflanzen wieder an. Aus den Sporen kriecht ein nacktes Schleimklümpchen mit eigener Bewegung aus.

Bei der Bekämpfung ist nun in erster Linie auf folgendes zu sehen: Erstens muß der Boden keimfrei gemacht werden und zweitens dürfen nur Pflanzen gebraucht werden, die von der Krankheit frei sind. Die Keimfreiheit des Bodens hat man durch Eingraben von Kalk (Ätzkalk) zu erzielen versucht und auch gute Resultate dabei erzielt, heute braucht man als schärferes Mittel das Agri-Karbol der chemischen Fabrik F. Schacht in Braunschweig. Von diesem Agri-Karbol streut man pro Ar etwa 10 Liter über das Land und gräbt es ein. Das Eingraben soll einige Zeit vor der Bepflanzung geschehen, damit das Mittel in der Erde wirken kann und nicht frisch mit den Wurzeln in Berührung kommt. Auch hat man gute Erfolge erzielt, wenn man die Schlemmerde, worin man die Wurzeln der Pflanzen eintauchte, mit 5prozentigem Agri-Karbol versah. Dieses Mittel sollte allgemein erprobt werden. Natürlich wird ein guter Fruchtwechsel die Wirksamkeit sehr unterstützen.

„Schön, Gartendoktor! Das werden wir im Gartenbauverein in diesem Jahre genau versuchen," sagte der Dickenbacher gönnerhaft, „und wenn es etwas nutzt, dann ernennen wir Sie zum Ehrenmitglied."

„Gut, Dickenbacher; bekomme ich dann auch einen anständigen Ehrensold mit Teuerungszulage?"

Da warf mir der Dicke einen vernichtenden Blick zu. „Es gibt doch Leute, die nur an das Irdische denken. Denken Sie doch einmal ideal!" Und stolz spazierte er zum Garten hinaus.

Die Frau Schnüffchen steht tiefsinnig vor einem Salatfelde. „Gehen Ihnen auch die schönsten Köpfe ein? Mir sind gestern von 50 Stück auf einmal 8 Stück der dicksten Köpfe welk geworden. Vorgestern standen sie noch frisch und gestern morgen lagen sie verwelkt am Boden."

„Das ist sehr bös, Frau Schnüffchen. Das sind Drahtwürmer, Larven des Saatschnellkäfers. Da tun Sie schon am besten, den Salat rasch aufzuessen. Tritt der Drahtwurm in einem Felde auf, so legt man frisch übergeschnittene Kartoffeln aus. Der Geruch lockt ihn an und man kann ihn leicht fangen. Wird ein Kopf welk, so gräbt man ihn ganz mit der Wurzel aus. Der Käfer sitzt dann darin und man kann ihn unschädlich machen. Auf Wiedersehen, Frau Schnüffchen." „Auf Wiedersehen, Herr Doktor!"

M. Danker.

Die Frühkartoffeln stehen nun in Reih und Glied, und nun heißt es Unkraut ausziehen, aufgraben und anhäufeln. Diese Verrichtungen sind viel wichtiger, als oft angenommen wird. Gerade durch das Aufgraben und Auflockern und das darauf folgende Anhäufeln werden die Knollen sehr zum Wachstum angeregt. Der Unterschied im Ertrage zwischen behackten und nicht behackten Feldern beträgt bis zu 50 Prozent. Bei größeren Stücken wird das Auflockern durch kleine Eggen besorgt. Diese müssen aber so früh verwandt werden, daß das Laub nicht beschädigt wird. Verunkrautete Felder ergeben nur geringe Erträge.

Stangen- und Strauchbohnen werden bei feuchter Witterung stark von Schnecken angegriffen und verlangen große Aufmerksamkeit. Der allerbeste Schutz ist das Abfangen der Schnecken, was aber nachts bei Laternenlicht geschehen muß, denn tagsüber sind die meisten Schnecken verborgen. Da man aber die kleineren Tiere auch bei größter Aufmerksamkeit nicht alle findet, so bestreut man die Erde zwischen den Pflanzen und, wenn es nötig ist, auch die Pflanzen selbst mit Ätzkalk. (Gebranntem Kalk, den man an der Luft zerfallen läßt.) Auch durch das Ausstreuen von trockener Asche und von Ruß kann man diese schädlichen Tiere zurückhalten.

Salat nachsäen. Wenn man einmal tüchtig Salat hat, so vergißt man oft, für die Zukunft zu sorgen. Man kann immer Salat ansäen, und zwar in Pausen von 2 bis 3 Wochen, damit man immer Pflänzlinge hat.

Zwischenfrucht bei Porree. Wenn man die Porreepflanzen auspflanzt, so setze man die Reihen nicht zu nahe zusammen, damit man später leicht dazwischen arbeiten kann. Damit der Platz aber nicht ungenützt bleibt, pflanze man dazwischen Kopfsalat. Dieser entwickelt sich so schnell, daß er abgeerntet werden kann, ehe der Porree den ganzen Platz beansprucht.

Zwischen Kopfsalat kann man Gurkenkerne legen. Diese haben durch den Salat anfangs Schutz, und wenn der Salat abgeerntet ist, dann bekommen die Gurken Platz, um sich auszubreiten. Wenn man bei solch starker Inanspruchnahme des Bodens etwas schwefelsauren Ammoniak zufügen kann, so ist dieses nur zu empfehlen.

Reiche Tomatenerträge. Die vielseitige Verwendbarkeit der Tomate hat dieser Frucht einen Platz in vielen Gärten gesichert. Nach der Anpflanzung derselben gegen Ende Mai auf einen gutgedüngten Platz in sonniger Lage ist es unbedingt notwendig, der Pflanze viel Wasser, abwechselnd mit verdünntem Jauche- oder Abortdünger zukommen zu lassen, namentlich in den Monaten Juni und Juli. Aufgelöster Kuhmist oder Geflügeldünger oder in Ermangelung desselben ein Dungguß in Form von aufgelöstem Ammoniak (etwa 60 Gramm auf den Eimer Wasser) ist ebenfalls vorteilhaft anzuwenden. Unerläßlich ist sodann der Schnitt der Tomate, ohne den wir keine reifen und großen Früchte erzielen; eine sich selbst überlassene Tomatenpflanze bringt immer und immer wieder neue Triebe, Blätter und Blüten hervor — natürlich auf Kosten der Frucht. Zum Glück ist der Schnitt leicht ausführbar und besteht im wesentlichen darin, daß man den oder die Haupttriebe (1 bis 3 an der Zahl) ruhig weiter wachsen läßt, die aber aus den Blattwinkeln sich massenhaft bildenden Seitentriebe in Zwischenräumen von 8 bis 14 Tagen sämtlich entfernt. Nehmen wir diese Arbeit regelmäßig vor, so kann es kein Durcheinander von Trieben geben, das sich sonst so leicht bei Tomaten einstellt. Wie schon vorhin angedeutet, kann man die Tomate ein- und mehrtriebig ziehen; in jedem Falle geben wir der Pflanze eine gute, hinreichend große und starke Stütze. Bei eintriebigem Anbau gibt man der Pflanze einen Pfahl von etwa 2 Meter Länge, an den man die Verlängerung des einen Haupttriebes jedesmal heftet, worauf sich der unverzweigte Stamm in seiner ganzen Länge mit Früchten bekleiden wird; die Seitentriebe entfernen wir ja stets. Wollen wir die Tomate mit 2 oder 3 Haupttrieben heranziehen, so erhält entweder jeder Trieb eine Stütze oder — was noch besser ist — wir ziehen die Pflanzen an einem etwa 1 Meter hohen Spalier; die Pflanzen bleiben in diesem Falle niedriger; im übrigen ist der Schnitt derselbe wie bei der eintriebigen Zucht, also alle Seitentriebe, die aus den Blattwinkeln kommen, entfernen und die Haupttriebe ungestört weiter wachsen lassen. Gegen Ende Juli oder Anfang August kappt man sodann die Spitze, d. h. zwei bis drei Blätter über der letzten Frucht wird die Spitze abgeschnitten, damit die Kraft in die vorhandenen Früchte getrieben wird. Bei derartiger Pflege und Behandlung ernten wir reife Früchte in großer Anzahl, im Gegensatz zu den schlechten Erfolgen, die sich vielfach im vernachlässigten Schnitt erklären.

Heinr. Herpers.

Angießen der Setzpflanzen. Muß man bei Hitze und Trockenheit pflanzen, so ist es gut, die Wurzeln tüchtig anzuschlemmen; die Wurzeln nehmen dann einen kleinen Vorrat Feuchtigkeit mit in den Boden, der für ein paar Tage ausreicht. Bei trockenem Wetter sollte man doppelt darauf bedacht sein, die Pflanzen nur in frisch gegrabenen Boden zu setzen. Beim Gießen gieße man durchdringend, so daß auch wirklich Wasser in den Boden hineindringt. Ein solcher Guß nutzt dann auch für 4 bis 6 Tage, während ein leichtes Überbrausen gar nichts nutzt.

Eine einheimische Schattenpflanze ist die Nachtkerze, Oenothera biennis. Sie stammt aus Amerika und ist jetzt stellenweise in lichten Waldwegen sehr verbreitet. Sie ist zweijährig und meterhoch. Ihre Blüten sind groß und schwefelgelb. Am besten sät man die Pflanze im Frühjahr und versetzt sie im Herbst in Gruppen von 4 bis 8 Pflanzen. Wegen ihrer langen Blütezeit (August-September) ist sehr zu schätzen.

Schwache Spargelpflanzen zu kräftigen. Man lasse sie ein Jahr lang mit dem Stechen von Keimen oder Pfeifen verschont und stehe mit Dünger bei, der auf die Spargelbeete obenauf oder nur flach einzuhacken ist.

Herausgegeben unter Mitwirkung bewährter Fachschriftsteller, erfahrener Landwirte und tüchtiger Hausfrauen. Verantwortlicher Schriftleiter: Paul Schettler in Cöthen (Anh.).
Druck: Paul Schettlers Erben, Gesellschaft mit beschränkter Haftung Hofbuchdruckerei, in Cöthen (Anh.).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219190604-15/fragment/page=0008

Nebraer Anzeiger

Zeitung für Stadt und Land

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend vormittag.
Bezugspreis für ein Vierteljahr: durch den Boten ins Haus gebracht 1,95 Mark, durch die Post 1,98 Mark, durch die Briefträger frei ins Haus 2,16 Mark, bei Selbstabholung in der Geschäftsstelle 1,80 Mark.

Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Meitz, Markt 34/35.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich: Illustr. Sonntagsblatt. Vierzehntägig: Landw. Beilage.
Telefon: Amt Roßleben Nr. 21. **Postscheckkonto: Leipzig 22832**

Anzeigen:
Es kostet die 54 mm breite Korpuszeile 20 Pfg., die 90 mm breite Korpuszeile im Reklameteil 35 Pfg. Extrabeilagen nach Vereinbarung. Anzeigen werden bis Dienstag und Freitag mittags 12 Uhr angenommen. Größere Anzeigen müssen einen Tag früher aufgegeben werden.

Schriftleitung, Verlag und Druck:
Wilh. Sauer in Roßleben.

Amtliches Blatt für die Veröffentlichungen des Amtsgerichts, des Magistrats und der Polizeiverwaltung der Stadt Nebra.

Nr. 45. **Mittwoch, den 4. Juni 1919.** **32. Jahrgang.**

Zur Friedensfrage.

Nach einer Havas-Depesche vom Sonntag früh soll die Antwort der Alliierten auf die deutsche Gegennote bereits Donnerstag erfolgen.

Aus Paris wird gemeldet; daß am kommenden Mittwoch eine Sitzung des obersten Kriegsrates der Alliierten in Paris stattfindet. Marschall Foch wird die Sitzung dirigieren. Der englische, amerikanische und italienische Generalstabschef nehmen daran teil. Telegramme der Mailänder Presse aus Paris lassen annehmen, daß in dieser Sitzung der Einmarschplan in Deutschland zur Beschlußfassung gelangen soll, der in Kraft zu treten habe, falls Deutschland die Unterzeichnung dieses Friedensvertrages verweigern wird.

Berlin, 2. Juni. Aus Versailles wird gemeldet: Die gestrigen Morgenzeitungen zeigen eine merkliche Entspannung der politischen Lage an. Die Verhandlungen haben begonnen und werden trotz des Geschreis der Chauvinisten fortgesetzt werden, weil die amerikanische Abordnung finde, es sei aus verschiedenen Gründen geboten, die deutschen Gegenvorschläge zu berücksichtigen.

Rotterdam, 2. Juni. Wie „Daily News" erfährt, hat Loyd Georg die Eingabe der englischen Bischöfe in der Friedensfrage dahin beantwortet: „Ohne Einwilligung Deutschlands sei der Friede nicht abzuschließen."

Die deutsche Regierung bleibt fest!

Berlin, 2. Juni. Wie wir erfahren, ist eine neue Erklärung der Reichsregierung bevorstehend, die den Entschluß der Regierung wiederholen und bekräftigen soll, daß die Unterzeichnung des von der Entente vorgeschlagenen Friedensvertrages durch die deutsche Regierung nicht vollzogen wird.

Berlin, 2. Juni. Nach einer englischen Meldung sind in den letzten Tagen aus englischen Häfen nach dem Festland ausgelaufene Dampfer mit Lebensmitteln für die Mittelmächte zurückgehalten worden, um zunächst die Unterzeichnung des Friedensvertrages durch Deutschland abzuwarten.

Die Republik Rheinland ausgerufen.

Frankfurt a. M., 2. Juni. In Wiesbaden und Mainz sind gestern Plakate angeschlagen worden, auf denen die Gründung einer rheinischen Republik bekanntgegeben wird, die eine Friedensrepublik sein und das Rheinland, Rheinhessen, Rheinpfalz und das Fürstentum Birkenfeld umfassen soll. Die vorläufige Regierung, die angeblich schon besetzt, habe ihren Sitz in Wiesbaden. Endgültig solle Coblenz Hauptstadt werden. Die Erlaubnis zur Wahl einer verfassungsgebenden Versammlung soll sofort eingeholt werden. Die bisherigen Staats- und Gemeindebehörden sollen bis auf weiteres in ihrem Amte verbleiben. In Cöln und Coblenz ist der Aufruf nicht verbreitet worden.

Neue Unruhen in Berlin bevorstehend

Berlin, 2. Juni. In einer Sitzung der revolutionären Obleute des Spartakusbundes ist die Frage eines Generalstreiks für den Fall einer Verurteilung Ledebours aufgeworfen worden, ohne daß bisher Beschlüsse gefaßt wurden.

Das Ende der Arbeiterräte.

Das preußische Staatsministerium hat beschlossen, daß neben den auf Grund eines geheimen demokratischen Wahlrechtes gewählten Gemeindevertretungen ein Grund für das Fortbestehen der Arbeiterräte nicht mehr besteht.

Bevorstehende Ausstände in Paris.

Versailles, 2. Juni. In Paris droht ein Generalstreik, an dem sich die Metallarbeiter, die Untergrundbahn-, Straßenbahn-, Bauarbeiter und Schneider, die Warenhausangestellten, die Bankbeamten und Beamten der Versicherungsgesellschaften, die Arbeiter der Automobil-, Kautschuk- und chem. Fabriken beteiligen wollen. Die Ursache liegt in der Weigerung der Arbeitgeber, den Achtstundentag durchzuführen und in Lohnfragen.

Die Verluste unserer Marine im Weltkrieg.

Die deutsche Flotte hat während der vierjährigen Kriegsdauer an Schiffen verloren:

1 Linienschiff (Vor-Dreadnought-Typ),
1 Schlachtkreuzer,
6 ältere Panzerkreuzer,
8 moderne und 10 ältere kleine Kreuzer,
7 Kanonenboote,
3 Flußkanonenboote,
49 Zerstörer,
21 große und 41 kleine Torpedoboote,
28 Minensuchboote,
9 Hilfskreuzer,
122 Fischdampfer, Logger und sonstige Hilfsschiffe, und
169 U-Boote.

82 Untersenboote sind in der Nordsee und im Atlantik 3 in der Ostsee, 72 in Flandern, 16 im Mittelmeer und 5 im Schwarzen Meer untergegangen. 14 wurden von der eigenen Besatzung gesprengt, 7 in neutralen Häfen interniert.

Die Verluste der Marine an Toten waren:

Flotte: 946 Offiziere, 5222 Deckoffiziere und Unteroffiziere, 12 686 Mannschaften;

Marinekorps: 328 Offiziere, 1488 Deckoffiziere und Unteroffiziere, 8809 Mannschaften.

Zur Lage in der Kali-Industrie

wird der „Bergarbeiter-Zeitung", dem Organ des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands, von dem Kameraden L. K. aus Hann.-Limmer u. a. geschrieben:

Ein Ueberblick in der Kaliindustrie zeigt, daß dieselbe durch den Kohlenmangel ganz erheblich zu leiden hat. Ein großer Teil der Werke liegt still und wartet auf eine Zufuhr von Kohlen. Aber es vergehen Tage und Wochen, auf einigen Werken sogar Monate. Es ist sehr traurig, daß ein derartiger Zustand vorhanden ist, zumal doch Kali eines der wichtigsten Tauschmittel zur Erreichung von Lebensmitteln ist. Das Volk hungert und Hunderte sterben täglich an Unterernährung. Dieser Zustand könnte ganz erheblich vermindert werden, wenn Ruhe und Ordnung eintreten würde.

Warum nun die andauernden Unruhen und Streiks, die doch nur zum Schaden und nicht etwa zum Vorteil der minderbemittelten Bevölkerung dienen? Ein Streik löst den anderen ab, und somit vermehren sich die Unruhen von Tag zu Tag. Not und Elend wird immer größer und das Volk vergramt unter diesen Verhältnissen. Alle wilden Streiks sind zu verwerfen, denn sie schaden mehr als sie gutmachen. Auch ich weiß aus eigener Erfahrung, daß zur Erhaltung der Arbeitskraft bei der schweren Arbeitsanstrengung ein angemessener Lohn verdient werden muß. Dieses trifft auch bei den Kaliarbeitern zu. Um das zu erreichen, sind aber in der jetzigen Zeit Streiks nicht nötig. Die Organisationen sind und mußten anerkannt werden. Lohn- und Arbeitsbedingungen können nur zweifellos von der Organisationsvertretung mit den Arbeitsausschüssen geregelt werden ohne Streiks. Das ist auch in großem Umfang schon geschehen. Weitere Regelungen stehen bevor. Darum stehe ich auf dem Standpunkt, daß Ruhe und Ordnung auch in der Kaliindustrie aufrechterhalten werden muß. Ein großer Teil der Kameraden ist aber anderer Meinung.

Ich habe keine Ursache, die Werksbesitzer in Schutz zu nehmen. Aber dennoch müssen wir Rücksicht nehmen, nicht um der Werksbesitzer, sondern um unserer selbst halber, um das ganze Wirtschaftsleben Deutschlands, welches darniederliegt und wieder aufgerichtet werden muß im Interesse der gesamten deutschen arbeitenden Bevölkerung.

Die Lage der Kaliindustrie kann auch nicht als rosig bezeichnet werden. Wenn auch viele Werke in den letzten Jahren einen ziemlich großen Ueberschuß abgeworfen hatten, so gibt es auch solche, die nicht eine gute Rentabilität besitzen, die die Reserven zum Teil verbraucht haben. Auch die Konkurrenz darf nicht unterschätzt werden, weil auch nennenswerte Kalilager in Argentinien und Galizien entdeckt worden sind und unser Kalimonopol durch die Abtrennung von Elsaß-Lothringen gebrochen ist. Wenn wir nun alle diese Dinge betrachten, so müssen wir wohl oder übel danach handeln. Es ist auch unsere Aufgabe, die Lebensfähigkeit unserer Kaliindustrie aufrechtzuerhalten im Interesse unserer Kalibergarbeiter, die zum größten Teil auch an die Scholle gefesselt sind, zumal auch sie sich einen kleinen Grundbesitz geschaffen haben, der auf alle Fälle erhalten werden muß.

Wenn nun hier und da noch in den Lohn- und Arbeitsbedingungen Mängel bestehen, so bedarf es, wie schon erwähnt, um

kommen — herzlich willkommen in der im schönsten Frühlingsschmuck prangenden uralten, kerndeutschen Stadt Nebra!

— **Von der Eisenbahn.** Der am 1. Juni an der Bahn eingeführte Sommerfahrplan hat im allgemeinen einige Verbesserungen gebracht gegenüber den traurigen Verkehrsmöglichkeiten der letzten Wochen. Auch unsere Bahnstrecke ist durch einstweilige Einstellung eines Zugpaars aufgebessert worden. Die Abfahrtszeiten auf Bahnhof Nebra sind folgende:

Richtung nach Artern:
6,28 2,16 6,32

Richtung nach Naumburg:
8,55 5,41 9,56

Sämtliche Züge führen Post, wodurch ebenfalls einer Notlage auf postalischem Verkehrsgebiet abgeholfen wird. Bringt uns der neue Sommerfahrplan auch noch nicht den früheren Friedensverkehr, so wird uns doch durch die Verbesserung der Mut gestärkt. Ganz wie vor dem Kriege können wir die Reisequemlichkeiten auch nicht verlangen, denn wir waren damals reich — jetzt sind wir aber ein armes Volk, das jeden Luxus entbehren muß.

— Am 1. d. Mts. hat im „Preußischen Hof" ein Wohltätigkeitskonzert zum Besten unserer Kriegs- und Zivilgefangenen stattgefunden. Der Reinertrag betrug 50 Mk. Mithin beträgt der Gesamtertrag, der noch gesammelt worden ist, 55,50 Mk.

— **Wiederaufnahme des Betriebs.** Auf den Kaliwerken Orlas, Nebra, Georg und Unstrut ist der Betrieb am 31. v. Mts. wieder aufgenommen worden, nachdem sich die Belegschaft bereit erklärt hat, die passive Resistenz aufzugeben und wieder die volle Leistung zu bringen. Ueber die Frage der Siebenstundenschicht soll die am 5. Juni d. J. in Berlin tagende Konferenz der Arbeitnehmer- und Arbeitgeberverbände die Entscheidung treffen.

— **Postalisches.** Die Postanstalt in Reinsdorf-Werke (Kreis Wittenberg) ist am 1. Juni aufgehoben worden.

— **Gegen den Achtstundentag im Handwerk.** Die Gewerbekammer Plauen hat sich dahin ausgesprochen, daß die grundsätzliche Durchführung des Achtstundentags im Handwerk eine übereilte Maßnahme darstelle, zum mindesten soweit die Einbeziehung der Lehrlinge in Frage komme, für deren Ausbildung die Zeit ungenügend sei.

— **Zur Kirchendienstfrage.** In Tautenhain, S.-A. hat die seit Ostern d. J. zwischen Kirche und Schule vollzogene Trennung die Folge gezeitigt, daß nur alle 14 Tage Gottesdienst mit Orgelspiel stattfindet, während jeden zweiten Sonntag die Lieder ohne Orgelspiel gesungen werden. Die Gebühr für das sonntägliche Orgelspiel beträgt hier jetzt 5 Mk. Um eine zu starke Belastung der Kirchkasse zu vermeiden, ist der erwähnte Ausweg gefunden.

Roßleben. Eine am Sonnabend stattgehabte Belegschaftsversammlung beschloß die Wiederaufnahme der Arbeit am heutigen Montag und Einstellung der passiven Resistenz.

Roßleben. Die Eigentumsvergehen mehren sich auf dem Lande in beängstigender Weise. Fast kein Tag vergeht, an dem nicht berichtet wird, daß bald hier, bald in diesem oder jenem Nachbarort Diebstähle an Vieh, Geflügel oder Nahrungsmitteln vorgekommen sind. In Wendelstein sind in der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag v. W. dem Arbeiter Lisker ein Schaf, ein Ziegenböckchen und 5 Kaninchen gestohlen worden. Ein herbeigeholter Polizeihund verfolgte die Spur bis Roßleben, doch konnte nichts ermittelt werden. In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag sind in dem früher Mauermeister Herbst'schen Grundstück 3 Hühner und 1 Hahn gestohlen worden; auch hier ist eine Aufklärung nicht gelungen.

— **Drohende Stillegung der mitteldeutschen Textil-Industrie.** Die Lage in der Gera-Greizer Textilindustrie hat sich infolge Mangels der Rohstoffe in der letzten Zeit derart verschlechtert, daß, wie uns aus Greiz drahtlich berichtet wird, die Fabriken dieser Branche voraussichtlich mit der Schließung ihrer sämtlichen Betriebe rechnen müssen. Es würden dann die sämtlichen über 43 000 Webstühle des Verbandes Sächsisch-Thüringischer Webereien zum Stillstand kommen.

Salzungen, 31. Mai. Als gestern der wegen einer Diebstahlsache verhaftete Karl Brotrecht aus Kloster-Allendorf mit dem Mittagszug nach Meiningen gebracht werden sollte, wurde er auf dem hiesigen Bahnhof durch seinen Bruder befreit und ergriff mit diesem die Flucht.

Am 5. Juni.: Etwas wärmer, wechselnd bewölkt, zeitweise heiter, strichweise etwas Regen. Am 6: Abwechselnd heiter und wolkig, Temperatur wenig verändert, vereinzelt Regenschauer, hier und da mit Blitz und Donner.

Säuglingsfürsorge.

Sprechstunde: Donnerstag, 5. Juni 1919,
nachmittags 3 Uhr im „Preußischen Hof".

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219190604-15/fragment/page=0009